25. Jahrg. — Nr. 217 Halle (Saale), Mittwoch den 16. September 1914 Einzelpreis 5 Pf.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1.65 Mark ohne Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.

Schriftleitung: Parf 49/48. Fernsprecher 888 Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Nonpareillezeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Reklamen unter dem Textteil die Zeile 75 Pf.

Anzeigen für die tägliche Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.

Hauptgeschäftsstelle: Parf 49/48. Fernsprecher 1047 Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Kampf gegen die Knechtschaft!

Freiheit!

„Die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten ist dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen." So hat der Reichskanzler Herr v. Bethmann Hollweg kürzlich einem Vertreter des offiziösen dänischen Depeschenbureaus erklärt. Sein Ausspruch, der nicht vergessen werden soll, liegt ganz auf der Linie früherer Aeußerungen, die von den höchsten offiziellen Stellen des Reiches getan wurden. „Uns treibt nicht Eroberungsluft," sagte Wilhelm II. in der Thronrede vom 4. August. In ausdrücklicher Uebereinstimmung mit dem Kaiser richtete ferner der Reichskanzler am 2. September an die amerikanischen Pressevertreter jene zornige Anklagerede gegen Rußland, „den Vertreter des furchtbarsten Despotismus, das Land, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt." Alle diese Kundgebungen stehen in erfreulicher Uebereinstimmung mit der Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom 4. August, in der gesagt wurde:

> Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten seines Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles, auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir in Uebereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen.

Diese Uebereinstimmung ist angesichts der außerordentlichen Umstände nichts Auffallendes. Ein Staat, der sich im Kampfe gegen fast die ganze Welt befindet, kann nur noch eine Aufgabe kennen, die der Selbstbehauptung. Diese Aufgabe kann aber nur gelöst werden, wenn an die stärksten sittlichen Kräfte des Volkes appelliert wird: an sein Freiheitsgefühl, an seinen entschlossenen Willen, weder selbst Knechtschaft zu tragen, noch fremden Völkern Knechtschaft aufzuerlegen.

Es wäre unrecht, wenn man — wie dies in manchen Blättern geschieht — den klaren Sinn jener offiziellen Erklärungen durch Auslegungskünste umzudeuten versuchte. Wer so von Rußland spricht, wie es der Reichskanzler in kaiserlichem Auftrag getan hat, der kann nicht daran denken, fremden Völkern das Schicksal der Finnen oder der russischen Polen zu bereiten. Und nicht nur um die Freiheit der Völker und Staaten geht es: es geht auch um religiöse Freiheit, geistige Freiheit, Freiheit des Individuums. Der badische Minister v. Bodman hat in seinem Nachruf auf unsern Genossen Ludwig Frank besonders lebhaft beklagt, daß dieser ausgezeichnete Mann nun nicht mehr an dem Werk der innern Reorganisation nach dem Kriege werde mitwirken können. Nach den Kundgebungen der Regierung, in denen der hohe Wert geistiger und individueller Freiheit anerkannt wird, kann kein Zweifel darüber bestehen, nach welcher Richtung sich jene innere Reorganisationsarbeit entfalten muß — so wenig ein Zweifel darüber besteht, wie Frank selbst diese Aufgabe aufgefaßt hätte, wäre es ihm vergönnt gewesen, den Krieg zu überleben.

Wenn auch die Gegner Deutschlands das Wort Freiheit zum Feldgeschrei erhoben haben, wenn sie als Folge ihres Sieges allen Völkern Europas die Freiheit versprechen, so ist das nur ein weiterer Beweis dafür, wie tief der Freiheitsdrang den Völkern im Blute sitzt. An ihn muß jeder appellieren, der siegen will. Das deutsche Volk denkt aber nicht daran, sich seine Freiheit von seinen auswärtigen Gegnern schenken zu lassen, denn die geschenkte Freiheit taugt nichts, nur die selbst erkämpfte bleibt unverlierbar r Besitz. Das deutsche Volk will darum kämpfen für Freiheit der Völker und Staaten, Freiheit der Individuen, geistige und religiöse Freiheit, kurz gegen alles, was auf dieser Welt — „echt russisch" ist!

Auch der Vorwärts hält die Bethmannschen Aeußerungen fest und schreibt unter dem Titel:

Parole Freiheit!

Scharfe Anklagen hat der Reichskanzler in seiner Kundgebung an das Nitzauische Bureau in Kopenhagen, die wir dieser Tage veröffentlichten, gegen England erhoben. „Herr Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns der Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei . . ." Und dann wird der herrschenden Klasse Englands, der Regierung dieses Landes Vorwurf um Vorwurf ins Gesicht geschleudert, daß sie „im Namen der Freiheit" die fremden Völker unterdrückt und in ihre Abhängigkeit zu bringen versucht, Knechtschaft verbreitet und die nationale Selbständigkeit beseitigt habe.

Aber diesen Vorwürfen schließt sich auch ein positives Versprechen an, ein Versprechen, das Deutschland vor der internationalen Oeffentlichkeit bindet.

„Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verband, hat es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und **die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.**"

Wenn dies das Programm der deutschen Regierung ist, das sie im Ernst und in der Wahrheit durchzuführen bestrebt sein will, dann darf man davon mit aufrichtiger Genugtuung Kenntnis nehmen. Eine Mißdeutung der Worte ist nach dem, was vorausgegangen, nach den Vorwürfen gegen England kaum noch möglich. Die Worte bedeuten eine Bestätigung jenes schon bekannten Satzes: Wir wollen keinen Eroberungskrieg führen. Aber sie gehen auch noch darüber hinaus. Man muß aus ihnen heraushören, was die Sozialdemokratie von jeher als einziges Ziel aufgestellt hat, das diesem Kriege etwas wie eine Rechtfertigung vor der Kultur geben könnte: Die Zusicherung, daß dieses gewaltige Ringen jenen Völkern, die in der Knechtschaft anderer, mächtigerer seufzen, die Befreiung von dem fremden Joche bringen soll.

Mit jenem Satze widerspricht die deutsche Regierung durch den Mund ihres verantwortlichen Leiters jenen Annektionspolitikern, die leider immer wieder umzufälschen suchen, das von vornherein durch die leitende Stelle für diesen Krieg zugesichert wurde. Man kann nicht die „Sache der Freiheit" führen und gleichzeitig etwa die belgische Nation um ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit bringen. Man kann nicht für die „Sache der Freiheit" kämpfen und Teile Frankreichs mit einer Bevölkerung, die französisch fühlt und spricht, dem Deutschen Reiche einverleiben. Wohl aber heißt es, für die Freiheit der Völker und Staaten eintreten, wenn das Deutsche Reich sein Gewicht in die Wagschale wirft, auf daß die Polen, Ruthenen, die Finnen usw. ihre Unterdrücker los werden und ihre nationale Unabhängigkeit erringen können. Wohl aber heißt es, für die Freiheit der Völker und Staaten eintreten, wenn Deutschland überall die Wege bahnen hilft, auf denen sich dann auch die innere Freiheit, die Demokratie und der Friede entfalten können. Das alles hängt zusammen. Nur wo der Kampf Befreiung statt Unterdrückung bringt, da birgt sein Ende auch in sich die Gewähr fürderen Friedens, dauernder Verständigung, der inneren Freiheit der Völker . . .

Es wäre ein hoher Ruhm Deutschlands, wollte es seinen Sieg ausnutzen, um wirklich wahr zu machen, was die Worte des Kanzlers verheißen. Und kann denn die Regierung überhaupt noch zurück?! Ueberallhin sind die Worte des Kanzlers gedrungen, alles wartet auf ihre Erfüllung. Oder sollte es nicht möglich sein, sie zu erfüllen?! Mit einem solchen Kampfziel, vorausgesetzt, daß es der deutschen Regierung gelingt, die Oeffentlichkeit von ihrem Festhalten davon zu überzeugen, muß der Sieg leichter werden als mit jedem anderen. Für einen Frieden auf dieser Grundlage würden die breiten Massen der Bevölkerung geschlossen, mit Jubel, eintreten. Er würde dem Deutschen Reiche bei den Feinden von heute wie bei den Neutralen Achtung, Vertrauen erwecken, wie nichts anderes sonst es vermöchte. Wahrlich, das Wort des Kanzlers ist gut!

So gut, daß, sollte doch einst die Regierung in ihm irre werden, die Massen des Volkes es zu ihrer Parole machen, es der Regierung zurufen müßten. Erfüllung heischend — im Interesse des Friedens, des Fortschritts und der Freiheit!

Der Kampf um die Kolonien.

Berlin, 15. September. (W. T. B.) Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Livingstonia vom 14. September fiel eine deutsch-ostafrikanische Schutztruppen-Abteilung am 5. September in Britisch-Nord-Rhodesia ein und griff die Niederlassung Abercorn an. Der Angriff wurde zurückgeschlagen.

Eine weitere Meldung des Reuterschen Bureaus aus Nairobi vom 12. d. M. berichtet über Kämpfe an der Grenze von Britisch-Ostafrika und von Nyassaland. Eine deutsche Abteilung überschritt die Grenze bei Mohoru am Viktoriasee und besetzte Karungu. Sie rückte gegen Kisii vor. Eine andere deutsche Abteilung, die nach dem Tsavo-Fluß vorgerückt war, hatte mit Truppen aus Bura und Mtoloandei ein Gefecht. Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

In Nairobi eingetroffene englische Verwundete berichten, daß die Engländer in einem heftigen Feuer deutscher Maschinengewehre gestanden und einen Bajonettangriff gemacht hätten, um die Maschinengewehre zu nehmen. Der Angriff sei jedoch mißglückt.

Das Ringen in Frankreich.

Großes Hauptquartier, 15. Septbr. (W. T. B.) Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf hat sich heute auf die nach Osten anschließenden Armeen nach Verdun heran ausgedehnt. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Diese Meldung bestätigt wieder, wie schwer und gewaltig das entscheidungsvolle Ringen östlich von Paris, an der Marne und bis Verdun ist. Die Kräfte scheinen sich ungefähr gleichwertig zu sein, so daß noch ein längeres blutiges und opfervolles Ringen währen kann, ehe eine Entscheidung möglich ist. Und ob diese Entscheidung so klar und bestimmt sein kann, daß auf ihr die Schlußoperationen aufgebaut werden können, steht noch dahin. Bisher sind nur Teilerfolge möglich gewesen, denen taktische Rückzugsbewegungen gegenüber standen. Verfrühte Siegesmeldungen (wie die gestern auch in Halle verbreitete falsche Meldung eines Sieges im Oberelsaß) sind ebenso unangebracht, wie das Prahlen mit unserer Stärke und das Schmähen der Franzosen. Im Interesse des Volkes liegt jetzt ruhige und würdige Zurückhaltung, bis die Waffen entschieden haben.

Berliner Blätter weisen auf eine Preßstimme hin, die sich im Berner Bund befindet. Diese Zeitung bemerkt zu der letzten Tätigkeit der Kronprinzen-Armee vor Verdun: „Wir fürchten für die Franzosen, daß Verdun gerniert ist und aus dem Zusammenhang der Operationen ausgeschieden ist, daß also ihr von Epinal über Toul nach Verdun reichender, bisher unerschütterter Flügel den Stützpunkt in der linken Flanke verloren hat. Damit ist natürlich diese 140 Kilometer lange Front noch nicht aufgerollt, aber der Druck von Norden nach Süden hat sich nun auch in der Maas-Linie eingestellt." Und dann empfiehlt der Verfasser dieser Betrachtung der Vogesen-Armee der Franzosen, verzweifelt fest zu halten und äußert lebhafte Besorgnis, daß die an der Maas stehenden deutschen Kräfte nach Süden vorrücken und einen Rückzug des Vogesenheeres in das südliche Frankreich hinein verperren könnten. Es sei daran erinnert, daß die Forts um Verdun bereits von Süden angegriffen werden. Eine andere Nummer derselben schweizerischen Zeitung betont ausdrücklich, daß im allgemeinen sämtliche französischen Feldarmeen wohl noch operationsfähig seien, und wenn auch die französische Armeeleitung habe zugeben müssen, an der französisch-belgischen Grenze den Zweck der Offensive nicht erreicht zu haben, so habe man in Frankreich doch beschlossen, eine energische Verteidigung abschnittsweise zu führen. Das ist wohl die französische Absicht, welche den noch andauernden Kämpfen nordöstlich von Paris zugrunde liegt. Die Entscheidung dieser Schlachten müssen wir abwarten.

Aus Ostpreußen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze ordnet sich die Armee v. Hindenburgs nach abgeschlossener Verfolgung. In Oberschlesien verbreitete Gerüchte über drohende Gefahr sind nicht begründet.

Ueber den russischen Kriegsplan

läßt sich nach dem gestern veröffentlichten Schlachtenbericht des Generals Hindenburg zum erstenmal ein klares Bild gewinnen. General z. D. Meyler führt dazu in der M. Z. aus: Bei Beginn des Krieges war uns bekannt, daß Rußland in der Lage ist, aus seinem europäischen Gebiet und aus Sibirien dreißig Armeekorps, eine große Zahl von Reservedivisionen und 23 Kavallerie-Divisionen gegen die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen zu werfen. Die Berechnung erweist sich jetzt als richtig, und ferner ist der Beweis aus der schnellen Kampfbereitschaft der auf überaus großem Raum verteilten Armeen geliefert, daß lange Zeit vor Kriegsausbruch der Ueberfall Deutschlands und Oesterreichs vorbereitet ward. Gerade noch zur richtigen Zeit für uns brach der Krieg aus. Zu späterer Zeit wären unsere Feinde ringsum in solch hohem Grade kampfbereit gewesen, daß uns auf sämtlichen Fronten das Ergreifen der Offensive in hohem Grade erschwert worden wäre. Aus dem Bericht des Generals v. Hindenburg geht hervor, daß die Verteilung der Streitkräfte Rußlands so war, daß ein Drittel der Gesamtkraft an Linienformationen gegen Ostpreußen eingesetzt wurde. Gegen zwei Drittel in Richtung Oesterreich ist der Kampf in Galizien noch durchzuführen. Hierbei ist in Betracht zu ziehen, daß über die Anzahl der zum Kampfe bereiten russischen Reservedivisionen bestimmte Nachrichten nicht vorliegen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140916-14/fragment/page=0001

Keine Wilna-Armee mehr. Ueber Stockholm wird gemeldet, daß General v. Hindenburg von russischen Gefangenen die Bestätigung erhalten hat, daß die vorher genannte „Millionen-Armee" in Wilna überhaupt nicht existiert, da sämtliche Truppen dort, sogar die kaiserliche Garde, beordnert wurden, sich an den Kämpfen bei der Weichsel zu beteiligen. Tatsächlich sollen die russischen Ostseeprovinzen fast vollständig von größeren Truppenverbänden frei sein.

Mongolen im russischen Heere.

In einem Lazarett des preußischen Ostens wurden unlängst russische Kriegsgefangene eingeliefert, die durch ihre Schlitzaugen und das sonstige unverkennbare mongolische Aussehen auffielen. Auf Befragen nach ihrer Herkunft teilten sie mit, daß sie von Amur stammen und schon im Frühjahr nach der russischen Grenze transportiert worden seien. Diese Erscheinung bestätigt nicht nur, daß Rußland den Plan des Angriffs gegen uns schon seit langen Monaten mit allen Kräften vorbereitet hat und zum Kriege unbedingt entschlossen war, sondern auch, wie zeitig zwischen Rußland, England und Japan das ganze Spiel abgekartet war, denn ohne eine Verständigung mit Japan hätte Rußland nicht wagen können, Truppen aus den Amurprovinzen an seine europäische Grenze zu werfen.

Wo bleibt die russische Amnestie?

In der Pariser Zeitung Bonnet rouge (deutsch rote Mütze) wirft W. Burzeff die Frage auf, wo denn die Amnestie für die russischen Deportierten und politischen Gefangenen bleibe und fragt, ob denn die russische Regierung etwa Furcht vor einer solchen Amnestie habe. Er ruft dem Zaren zu: „Majestät! Der nationale Krieg kann nicht siegreich geführt werden, wenn ein Teil der Nation weiter in den Gefängnissen bleibt! In Frankreich hat man die politischen Gefangenen befreit und mit einer Geste die Frankreich ehrt, hat man Vertrauen zu den Revolutionären gefaßt."

Der russische Despotismus ist für Appelle wie den von Burzeff schwerhörig. In Rußland wütet die Ochrana gegen die politisch Verdächtigen weiter, wie zu den schlimmsten Zeiten der Kontre-Revolution.

Die „mit Sand gefüllten" russischen Geschosse.

In einem Briefe des Berichterstatters der Frankf. Ztg. aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird über die russische Artillerie unter anderem folgendes gesagt:

„. . . So stand in den Kämpfen nächst Tomosjom ein Teil unserer Artillerie zwei Stunden lang im heftigsten Feuer sehr überlegener russischer Batterien, deren Geschosse aber während dieser ganzen Zeit nur hinter unserer Artillerie platzten, ohne dort irgend welchen Schaden anzurichten. Das einzig Unangenehme war der geradezu erstickende Qualm der Explosionsgase, der sich infolge der herrschenden Windstille über den ganzen beschossenen Raum lagerte. Dagegen wurde unglücklicherweise eine unserer Batterien, gerade während sie auffuhr, also für wenige Minuten selber wehrlos war, von russischer Artillerie mit so vernichtendem Erfolge beschossen, daß nur noch ein einziges der sechs Geschütze zum Abprotzen kam. So traurig dieses Beispiel ist, zerstört ist doch die Mär von dem mit Sand statt mit Pulvergefüllten russischen Granaten und Schrapnells. Die Wirkung beider Geschosarten im Ziel ist leider sehr gut. Daß namentlich Granaten nicht platzen, kommt bei der besten Munition häufig vor, wenn der Aufschlag in weicher oder gar sumpfiger Erde erfolgt; solche weist aber gerade Rußland und Galizien sehr oft auf. Diese auf Grund von Tatsachen angestellten Erwägungen sollen eine sachliche Beurteilung der Verhältnisse ermöglichen und die Hinfälligkeit gedankenloser Verallgemeinerung erweisen, die leicht zu völliger Verkennung und Unterschätzung des Gegners führt."

Die Kämpfe in Galizien.

Wien, 16. September. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Der Sieg an der Huczwa ermöglichte es, die in Ostalizien eingebrochenen russischen Kräfte anzugreifen. Die bei Komarow siegreich gewesene Armee setzte die Verfolgung mit untergeordneten Kräften fort, um das Gros in der Richtung auf Lemberg zu gruppieren. Die Russen schienen einen Flankenstoß gegen Lublin vorzuhaben. Inzwischen war unsere hinter die Grodeker Teichlinie zurückgeführte Armee am 5. Sept. bereits über die Bahnstrecke Rawaruska-Hornyica hinausgelangt, schwenkte am 6. September bis Krniki ein und trat am 7. September in einen ernsten Kampf gegen starke nordwärts vorgeschobene feindliche Kräfte. Am 8. September begann auf der 70 Kilometer breiten Front Komarow-Rawaruska unser allgemeiner Angriff, der bis zum 11. September erfolgreich war und im Süden nahe an Lemberg herangetragen wurde. Trotzdem wurde eine Neugruppierung notwendig, weil der Nordflügel bei Rawaruska bedroht war und frische, weit überlegene russische Kräfte vordrangen. — Bei der östlich von Grodek angreifenden Division waren am 10. September die Erzherzöge Armee-Oberkommandant Friedrich und Karl Franz Joseph anwesend. In der fünftägigen Schlacht hatten beide Teile schwere Verluste. Bisher sind 41 000 Russen und 8000 Serben ins Innere abgeschoben und über 300 Feldgeschütze erbeutet worden.

Oesterreich verlor 8000 Gefangene. Der Generalstab läßt melden: Die Petersburger Telegraphenagentur wollte von 30 000 Kriegsgefangenen und 90 Kanonen wissen, die die Russen bei Lemberg erbeutet hätten. Im Gegensatz hierzu ist in der offiziellen Meldung des russischen Generalstabs vom 14. September nur von 8000 Gefangenen und 30 Kanonen die Rede und es wird zugegeben, daß die Armee des Generals Brussilow sich in kritischer Situation befindet.

Die Serben zurückgeschlagen!

Wien, 15. September, abends. (Amtlich.) Die über die Save eingebrochenen serbischen Kräfte sind überall zurückgeschlagen. Syrmien und Banat sind daher vom Feinde vollständig frei.

Serbiens Lage ist verzweifelt.

Wien, 15. September. Nach einer Meldung der Reichspost aus Nisch ist die innere Lage verzweifelt. Die Serben geben ihre bisherigen Verluste auf 25 000 Mann an. Schrecklich ist der Hunger, der im Lande herrscht. Alle größeren Orte sind mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richten Verheerungen in Armee und Bevölkerung an.

Indiens Erhebung?

Die Nachrichten häufen sich, die von einem beginnenden Aufstande in Indien sprechen. Mehr noch: andere Meldungen behaupten schon, die Revolution sei ausgebrochen. Das dürfte wohl noch verfrüht sein, obgleich anzunehmen ist, daß die Indier jetzt den Zeitpunkt für gekommen erachten, der zur Abschüttelung des englischen Jochs günstig ist. Wie weit Indien gleich Kräfte mobil machen kann, um der von dem „Bluthunde" Kitchener so planvoll aufgebauten englischen Militärmacht ernsthaft entgegentreten zu können, steht noch dahin. Vorerst dürfter wohl die ersten Regungen des Volkes in Blut erstickt werden. Beginnt aber die Erhebung wirklich, so wird mit gewaltigen Kämpfen und langem Ringen zu rechnen sein. Da aber England die gesamten Kabel beherrscht, so werden zuverlässige und wahrheitsgemäße Nachrichten über Indien sehr schwer und langsam nach Europa gelangen. Wir geben heute wieder, was gemeldet wird:

Amsterdam, 15. Sept. Das angesehene Allgemeine Handelsblatt gibt folgendes als offizielle Mitteilung der deutschen Gesandtschaft im Haag bekannt:

Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit: Japan bestätigte offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, durch England um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, (?) hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: Freie Einwanderung in die britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollars und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.

Es klingt nicht wahrscheinlich, daß England Japan um militärische Hilfe gegen Indien ersucht haben sollte. Das ist wohl Phantasterei. England wird sich seinen gelben Konkurrenten doch nicht selber ins Haus holen.

Ueber Kopenhagen wird dem L. A. gemeldet:

Die Engländer befürchten einen türkischen Angriff auf Aegypten. Die indischen Truppen, 40 000 bis 50 000 Mann stark, werden seit dem 25. August erwartet, sind aber noch nicht eingetroffen. Als Grund wird angegeben, daß entweder die Cholera ausgebrochen oder in Indien ein Aufruhr ausgebrochen ist.

Daß England um Aegypten fürchten muß, ist richtig. Ob es indische Truppen aus Indien herausgezieht, erscheint fraglich. Es käme da höchstens der eine Grund in Betracht, daß diese farbigen indischen Truppen England unzuverlässig erscheinen, so daß es fürchten müßte, sie machten bei einem Aufstande gemeinsame Sache mit ihrem Volke. Um sie fernzuhalten, verschifft es sie nach Aegypten, wo diese Geknechteten ein anderes Volk in englische Knechtschaft schlagen sollen. Es ist nicht zu erkennen, ob all diese Behauptungen den Tatsachen entsprechen. Wären sie richtig, so bedeuteten sie den Anfang vom Ende der englischen Herrschaft über Indien — und vielleicht noch mehr.

Vor einigen Tagen wurde bekanntlich schon gemeldet, daß indische Truppen unterwegs seien. Doch hieß es, sie sollten auf die französischen Schlachtfelder geführt werden, und der frühere indische Vizekönig Lord Curzon drohte, England würde nicht eher Frieden geben, als bengalische Reiter Unter den Linden in Berlin spazieren ritten. Solche Späße durchziehen diese blutige Zeit noch mit Humor. — Ein guter Kenner Indiens macht folgende Ausführungen: „Nach Aegypten konnten wohl noch indische Truppen geschickt werden. Auch da wird man bedacht gewesen sein, keine Mohammedaner zu nehmen. Aber einmal kommt dort die Verwendung nur gegen die einheimische Bevölkerung in Frage und, was mindestens ebenso in die Wagschale fällt, die klimatischen Bedingungen sind wenigstens für die aus Nordindien genommenen Leute nicht sonderlich verschieden von denen ihrer Heimat. Gegen unsere Truppen sind die indischen Regimenter von untergeordnetem Gefechtswert. Ich glaube, unserm Artilleriefeuer würden auch die besten indischen Truppen nicht einen Augenblick standhalten. Weit schlimmer würde aber das Klima auf diese Truppen wirken. Jetzt, wo der Herbst einsetzt, würden diese Soldaten, die auch im Norden Indiens kaum je für längere Zeit wirklicher Kälte, vor allem nasser Kälte, ausgesetzt sind, einfach die Lazarette füllen. Im allgemeinen tragen sie kein schweres Gepäck. Wollte man ihnen noch besondere Schutzmittel gegen Kälte und Regen in Gestalt von Mänteln, Zelten usw. aufbürden, so würden sie versagen, und die Mittel würden auch nichts helfen."

Frauen: weiterbauen!

Allenthalben in Deutschland beteiligen sich unsere Genossinnen an der freiwilligen Hilfsarbeit für die durch den Krieg betroffenen Familien. Wo wir hinblicken, überall sind sie mit tätig: in der Kinderfürsorge, bei der Volksspeisung, in der Familienfürsorge, der Hauspflege, in den Bekleidungsstellen, wo immer die Möglichkeit zum Helfen da ist, stellen sie ihre Kräfte zur Verfügung. Diese Arbeit ist notwendig, und zugleich hilft sie vielen von uns über das Gefühl des Alleinseins und des Unbefriedigtseins hinweg. Wohl in den meisten der Genossinnen stürzte mit dem Ausbruch des Krieges etwas zusammen: der Glaube an die Macht des Proletariats, Kriege zu verhindern, ist erschüttert worden. Eine Leere entstand in uns, und die Arbeit kam uns gerade recht, um uns über die Depression hinwegzuhelfen.

Wer sich mit ernstem Willen an die Arbeit gibt, wird von ihr festgehalten. Viele gehen ganz in ihr auf; sie haben keine Augen mehr für alles, was außerhalb ihres Tätigkeitsgebietes liegt. Meist sind diese Frauen ganz besonders wertvolle Kräfte im Dienst für die Armen; sie konzentrieren sich vollständig auf ihre Aufgabe, lassen sich durch nichts beirren, und man soll nicht versuchen, sie ihrer Tätigkeit zu entziehen.

Aber nicht alle Genossinnen dürfen sich so tief in die freiwillige Hilfstätigkeit versenken. Es gibt noch andere Pflichten, die nicht weniger wichtig sind, und die viel Geduld und viel Hingabe erfordern. Es ist die Arbeit für die Partei! Wir Frauen müssen dafür sorgen, daß die enge Fühlung unter den zurückbleibenden Genossen aufrecht erhalten bleibt, in den Mitgliederversammlungen, die ja nicht verboten sind, müssen wir beraten, was zu tun ist, um die Schwächung unserer Reihen durch den Verlust der Einberufenen auszugleichen. Es muß versucht werden, die Gedanken auf die notwendige Kultur- und Organisationstätigkeit zu lenken, unsere Arbeit an der Jugend darf nicht brach liegen, es muß weiter gebaut werden. Was soll nach dem Kriege werden, wenn wir jetzt alles vernachlässigen, was unsere Männer und wir in Friedenszeiten getan haben?

Die Fürsorge für die Armen und Schwachen ist etwas Großes und ungeheuer Wichtiges, aber vergessen wir nicht, daß auch die Weiterarbeit für unsere Ideen immer zu unseren vornehmsten Aufgaben gehören muß, die selbst während des Krieges nicht ruhen dürfen. Nach Beendigung des Krieges werden neue und ernste Pflichten an uns herantreten. Werden wir bereit sein, sie zu erfüllen?

Aus der Partei.

Neue Adresse des Vorwärts.

Unser Zentralorgan Vorwärts teilt mit: Von jetzt ab befinden sich Redaktion, Buchhandlung, Expedition, Verlag und Buchdruckerei des Vorwärts Berlin SW. 68, Lindenstr. 3 — und zwar Redaktion, Buchhandlung, Verlag und Buchdruckerei im 4. Hofe, Aufgang linker Seitenflügel (Fahrstuhl — Paternosterwerk — dauernd im Betrieb); Expedition, Anzeigenannahme und Sortimentsbuchhandlung vorn an der Straße im Laden. Telephon für den gesamten Vorwärtsbetrieb: Amt Moritzplatz Nr. 151 90—151 97.

Allerlei Meldungen.

Gegen eine neue Verleumdung der Elsässer erhebt Abg. Genosse Emmel Protest. Das Mannheimer Tageblatt hatte höchst sensationell berichtet, daß in Mülhausen im Elsaß eine Quartiergeberin plötzlich an Vergiftung gestorben sei, als man ihr das Essen, das sie den Soldaten vorsetzte, zwangsweise vorher zu kosten gegeben hätte. Zu dieser Schauermär schreibt Genosse Emmel: Wenn auch der Erzählung der Stempel der Lüge auf der Stirn steht, so begab ich mich sicherheitshalber auf das Standesamt und erhielt dort folgende Bescheinigung ausgestellt:

„Der unterzeichnete Standesbeamte bescheinigt hiermit, daß seit 1. August 1914 ein Sterbefall infolge Vergiftung nicht zur Anzeige gelangt ist.

Mülhausen, d. 12. Sept. 1914. Der Standesbeamte.
(Stempel.) Mentzer."

Die anständige Presse aller politischen Richtungen hätte die dringende Aufgabe, die verleumderischen Beschimpfungen der Bevölkerung einer deutschen Stadt entschieden zurückzuweisen.

Aenderung der Ausfuhrverbote. Der Reichsanzeiger enthält eine Bekanntmachung vom 15. September, laut welcher das Verbot der Aus- und Durchfuhr von mechanisch und chemisch bereiteten Holzstoffen (Holzmasse und Zellulose) aufgehoben wird, dagegen die Ausfuhr von Salzsäure, Farben, Farbstoffen sowie aller zur Herstellung von Sprengstoffen und Teerfarbstoffen verwendbaren (im Berichte einzeln aufgeführten) organischen Erzeugnissen mit Ausnahme von Benzoe-Säure und ihren Salzen verboten ist.

Opfer des Seekrieges. Bei dem Untergang unseres Kleinen Kreuzers Hela wurden von der 191 Mann betragenden Besatzung 172 gerettet, und zwar von deutschen Schiffen. — Von dem englischen Pathfinder sind 270 Mann verloren gegangen.

Grausame Kriegsleiden für Frau und Kind. Aus Straßburg berichtet das B. T.: Die von den Franzosen entführten Frauen und Kinder deutscher Zollbeamten in Saales sind auf deutsches Eingreifen hin freigelassen worden, leiden aber seelisch noch stark unter der erlittenen unwürdigen Behandlung. Ein fünfjähriges Kind ist den Strapazen erlegen. In St. Die blieben die Frauen 16 Tage lang ohne die geringste hygienische Einrichtung.

Austausch gefangener Zivilisten. Wie das Genfer Journal erfährt, beschäftigt sich die französische Regierung gegenwärtig damit, mit Deutschland eine Vereinbarung hinsichtlich der Auslieferung nicht militärpflichtiger Gefangener zu treffen, in der Art, wie sie kürzlich zwischen Deutschland und Rußland zustande gekommen ist. — Auch zwischen Deutschland und England sollen Gefangene dieser Art ausgetauscht werden.

Franzosen schießen auf ein Lazarett. Das B. T. meldet aus Straßburg vom 25. August: Im Meyer Krankenhaus haben die Landwehrleute Christofel, Gefreiter Hain und Bruno Lehmann zu Protokoll gegeben, daß am 25. August abends französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eindrangen und den Stabsarzt niederstachen. Viele Verwundete suchten mit Hilfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht. Das Lazarett ging in Flammen auf.

Die neueste Verleumdung. Die Nordd. Allg. Ztg. bringt folgende amtliche Note: Herr Poincaré soll in einem Telegramm an den Präsidenten Wilson die Behauptung gewagt haben, es sei Deutschland, das von Anfang des Krieges an Dum-Dum-Kugeln verwendet habe. Eine solche verleumderische Ausrede könnte die in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den Präsidenten Wilson enthaltenen Feststellungen nicht entkräften. Herr Poincaré müßte den Beweis für seine Behauptung schuldig bleiben. Deutschland stellt der Presse wie den neutralen Staaten sein Beweismaterial in Gestalt der bei französischen Soldaten gefundenen und in französischen Festungen beschlagnahmten verbotenen Geschosse zur Verfügung. Dagegen hilft kein Leugnen.

Vorbereitungen der Polen. Der polnische Nationalrat in Amerika hat einen Aufruf erlassen, worin er die in Amerika wohnenden Polen auffordert, vorläufig von der Abreise nach Europa und der Teilnahme am Kriege gegen Rußland abzusehen. Man solle eifrig Gelder sammeln, die ebenfalls vorläufig in Amerika bleiben sollen.

Hollands Neutralität. Am Dienstag wurde das holländische Parlament, Die Generalstaaten, eröffnet. Dabei hielt die Königin eine sehr ernst gestimmte Thronrede, in der nochmals die vollkommenste Neutralität Hollands nachdrücklich betont wurde.

Englische Angst vor deutschen Fliegern. Wie die Times meldet, liegt der Marine die Verteidigung Londons gegen einen Angriff aus der Luft ob. Deutsche Flugzeuge unternehmen Streifflüge an die Ostküste Englands, die nachts durch Scheinwerfer beleuchtet wird. Auf Staatsgebäuden und Kasernen wurden Geschütze gegen die feindlichen Flieger aufgestellt. Flugzeuge werden bereitgehalten, um einen feindlichen Ueberfall abzuwehren.

Englischer Kreuzer überrennt ein neutrales Handelsschiff. Der in Göteborg beheimatete Dampfer Tua ist am Mittwoch früh in der Nordsee von einem englischen Kreuzer überrannt worden und gesunken. Nach dem Zusammenstoß konnte ein Teil der Besatzung an Bord des Kreuzers springen. Fünf Mann fielen ins Wasser, von denen drei, darunter der Kapitän, gerettet wurden, während der Maschinist und ein Passagier ertranken.

Russische Artillerie schießt auf einen Lazarettzug. Auf dem Wiener Nordbahnhof ist ein Spitalzug eingetroffen, der in der Gegend von Rawaruska am 12. September gegen 4 Uhr nachmittags von einer aus sechs Geschützen bestehenden russischen Batterie, die in einer Entfernung von 1000 Meter aufgestellt war, beschossen worden war. Die letzten Wagen zeigten deutlich die Spuren der Beschießung. Eine Granate durchschlug einen Wagen und außerdem wurde der Zug von einer Menge von Füllkugeln getroffen. Unter den Verwundeten befinden sich auch Russen.

Besserung der Lage in Lüttich. Nach dem B. T. schildert ein holländischer Industrieller im Amsterdamer Algemeen Handelsblad die Zustände in Lüttich. Danach sind von der deutschen militärischen Verwaltung alle möglichen Vorkehrungen getroffen worden, um Handel und Gewerbe aufrecht zu erhalten. In vielen Fabriken wird fortwährend gearbeitet und die Verhältnisse der Arbeiter haben sich schon gebessert.

Eine verfängliche Frage an England und Rußland.

In einer Rede, die der Premierminister Asquith am 11. d. M. in einer großen Versammlung im Londoner Opernhaus hielt, betonte er die Einigkeit der englischen Parteien. England müsse am Ende des gegenwärtigen Krieges große und gesunde Prinzipien für das politische System Europas erstreben. Das erste dieser Prinzipien sei die Achtung der Nationalität. Bei der Rekonstruktion Europas, die auf den Krieg folgen müssen, sollten die unterworfenen Völker befreit und die nationalen Wünsche der unterdrückten Bevölkerung berücksichtigt werden.

Zu dieser Erklärung stellt der Nieuwe Rotterdamsche Courant die Frage, was Rußland zur Befreiung Polens und Finnlands und England zur Befreiung Aegyptens sage.

Kriegsschilderungen.

Die Massengefangennahme der Russen. Der Schriftsteller Seefried-Gulpowski schreibt im T.: Ich stehe zurzeit bei einem Landsturmbataillon in einer westpreußischen Provinzstadt an der Hauptverkehrsbahn Berlin—Königsberg. Fast täglich kommen hier Züge mit russischen Gefangenen und Verwundeten durch. Ich habe daher des öfteren Gelegenheit, mich mit den Gefangenen zu unterhalten. Während der Stockrusse meist finster und stumpfsinnig dasitzt und nur wenig mitteilsam ist, zeigt sich der Russisch-Pole sehr vertraulich und freut sich, wenn man ihn anspricht. Was die aus Warschau und Umgegend stammenden Polen erzählten, erschien mir anfangs völlig unglaublich. Aber die zahlreichen, von verschiedenen Personen gegebenen Berichte waren so übereinstimmend, daß an

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191409 16-14/fragment/page=0002

der Wahrheit kein Zweifel sein kann: der russische, und namentlich der polnische Soldat geht sehr ungern in den Krieg. Die Kriegsbeorderung lautet daher vorsorglich für „eine militärische Uebung". Der wahre Zweck ließ sich schließlich doch nicht verheimlichen, und so haben sich nur die wenigsten gutwillig gestellt. Viele versuchten über die Grenze zu entfliehen oder hielten sich verborgen. Mit der allgemeinen Mobilmachung wurden von russischen Offizieren und Soldaten alle Häuser durchsucht. Wer sich weigerte, dem Befehle zu folgen, wurde verhaftet. Zahlreiche wurden als abschreckendes Beispiel auf öffentlichen Plätzen gehenkt. Die aufgegriffenen Militärpflichtigen wurden wie eine Herde nach den Gestellungsplätzen getrieben. Fühlten sich die Leute in der Uebermacht, so erschlugen sie die Offiziere und Soldaten und entflohen nach allen Seiten. — Die eingestellten Massen fühlen sich aber durchaus nicht als „Vaterlandsverteidiger", sondern als Opfer, die von der russischen Knute zur „Schlachtbank" geführt werden. Die Polen sehen die Deutschen nicht als ihre Feinde, sondern als die Erlöser an. „Ich bin sicher, daß nicht eine Kugel aus meinem Gewehr einen Preußen getroffen hat," berichtete treuherzig ein Verwundeter aus Russisch-Polen. „Wir schießen entweder in die Luft oder in die Erde. Wie könnten wir auch mit ruhigem Gewissen auf die Preußen zielen, es sind darunter viele unserer Glaubensgenossen (die Polen sind durchweg katholisch und nennen alle Katholiken in Deutschland und Oesterreich „Brüder"; dazu kommt zum Teil noch die Sprachverwandtschaft). „Als wir die deutsche Grenze überschritten, so atmeten wir auf, und es war unsere feste Absicht, den preußischen Boden nicht zu verlassen. Wir warten nur auf die Gelegenheit, gefangen genommen zu werden. Wenn die Preußen kommen, so weichen wir nicht, aber wir werfen die Gewehre fort und heben die Hände hoch. Dann fühlen wir uns gerettet." — Der Erzähler war nur ganz leicht verwundet. In demselben Wagen lagen aber noch seine vier schwerverletzten Kameraden. Seine Beinwunde sei von einem deutschen Schrapnell, meinte der Soldat. Aber seine Gefährten wären von den Kolben der Kosaken arg zugerichtet. Wenn die Infanterieregimenter gegen den Feind vorgehen sollen, so gehorchen sie dem Befehl nicht; die meisten bleiben zurück. Da reiten die Kosaken hinterher, hauen mit Säbeln und Kolben auf die Zurückbleibenden und treiben sie wie Schafe in das deutsche Kugelfeuer. — So weit die Berichte. Da sie übereinstimmend lauten und von naiven, harmlosen Leuten stammen, so muß man ihnen Glauben schenken. Sie decken sich ja auch mit den Erfahrungen unserer Soldaten. Diese „Massengefangennahmen" werden somit auch für den Laien verständlicher. — Die Zustände wären wohl noch schlimmer, wenn das russische Kommando nicht Vorsorge träfe und die Polen „als unsichere Kantonisten" auf die rein russischen Regimenter verteilte.

„Wir können nicht zujubeln." Eine sehr berechtigte Mahnung gegen das gedankenlose großstädtische Siegefeiern klingt aus dem ostpreußischen Briefe eines Korrespondenten des Berliner Lokalanzeigers; er schreibt:

„In der Folge hatte ich Gelegenheit, mich mit Flüchtlingen zu unterhalten. „Was wißt Ihr in Berlin vom Kriege!" sagten sie voll Bitterkeit. „Sie veranstalten Siegesfeiern, flaggen Tag und Nacht Ihre Häuser, veranstalten Umzüge, und Ihre Restaurants und Kaffeehäuser werden nicht leer von Besuchern. **Sie sind ja auch weit ab vom Schuß, aber hier, wo auf den Schlachtfeldern unsere Söhne, Väter und Brüder bluten, wo wir über Leichen steigen, wo uns Haus und Hof** zerstört ist, wo wir bei Nacht und Nebel flüchten mußten, wo man unsere Frauen und Kinder geschändet und sie und Greise **hingemordet hat, glauben Sie mir, wir können nicht jubeln und keine Feiern veranstalten."** Und sie **haben recht, die so sprechen, man muß den Jammer und das unsagbare Elend gesehen haben,** um die Schrecken des Krieges **voll zu begreifen. Eine furchtbare Not herrscht in dem schönen Ostpreußen."**

Eine Patrouillenfahrt unter Wasser. Ein Münchener, der mit einem deutschen Unterseeboot die Fahrt nach ..... mitgemacht hat, erzählt über seine Fahrt in den Münchener N. N.:

„Fünfzehnhundert Meter vom Feind weg haben wir Ziehharmonika gespielt. Und der Feind hat es nicht einmal gehört. Manchmal nicht einmal wir selbst, wenn unsere Motore gar zu großen Radau machten. Unsere Ohren hörten nicht, was die Ziehharmonika spielte. Aber wir sahen das Lied an den Bewegungen des Spielers, an seinen Mienen, an seinen Fingern, wie sie über die Knöpfe glitten, an seinen Füßen, die den Takt **schlugen, an dem Instrument selbst. Und wir haben das Lied mitgebrüllt. Gebrüllt, was unsere Lungen noch Kraft hatten, und doch haben wir von unserem eigenen Sang nichts gehört.** So lärmen die Maschinen im Unterseeboot!

Was ich weiß von der Fahrt an die ... Küste? Fast nichts! **Wir wußten nur eines:** siegen oder sterben! Bequem ist's **nicht in so einer Nußschale.** Der Mannschaftsraum ist ganz gewiß kein Tanzsaal, und was die Lunge zum Atmen bekommt, ist keine Bergluft. Petroleum! Petroleum und wieder Petroleum! Da **schnappt** man nach Luft, wenn das Ding in die Höhe taucht.

Zehn Tage waren wir unterwegs. Wir wußten nicht, wohin es ging. „In den Tod oder zum Sieg. Mehr weiß ich jetzt nicht," sagte unser Kommandant. Und dann ging's mit den anderen Unterseebooten hinaus ins Meer. Anfangs zusammen. Dann trennten wir uns. Die ... haben wir nicht wieder gesehen, die ist vorm Feind geblieben. An der ganzen englischen Küste ging's entlang. Zeitweise unter Wasser. Sechs Stunden Arbeit und sechs Stunden Schlaf. Durch zehn Tage hindurch! Da gibt's kein Komando. Man hört nichts als Lärm. Wie ein Taubstummer ist man. Man hört mit den Augen und redet mit Händen und Füßen. Wie es gerade kommt. So ein leichter Fußtritt, das heißt: „Du paß auf! Schau hin! Der Maat will dir was sagen." Es gibt höllisch viel Arbeit für die paar Mann. Besonders, wenn das Boot unter Wasser ist. Da muß jeder auf seinem Posten sein.

So ging es Tage lang. Bald unter, bald oben. Das war die einzige Abwechslung. Und dann gab's auf einmal eine Sensation! Einer nach dem andern durfte auf eine Minute seinen Platz verlassen und einen kurzen Blick durch das Periskop tun. Es war der schönste Blick meines Lebens! Droben wie eine Herde friedlicher Lämmer lag ein englisches Geschwader. Unbesorgt, als gäbe es keine deutschen Seewölfe in Panzerkleidung.

Zwei Stunden lang waren wir da auf Vorposten unter Wasser. Einen großen Panzer zu uns herunter zu holen, das wäre uns sicher gelungen. Aber wir durften nicht; wir waren auf Patrouille. Unser Boot mußte weiter. Wie mag's unserm Kommandanten zumute gewesen sein! So nah am Feind und das Torpedo im Rohr lassen müssen. So mag's einem Jäger sein, der einen Tag vor Aufgang der Rehbockjagd auf seinem Birschgang dreißig Schritte vor sich einen kapitalen Bock eräugt.

Der Reiter ohne Kopf. Ein Kavallerist, der in Krasnik mitgetan hat, erzählt im Lazarett nicht ohne Unruhe: „Alles wird man verschwitzen, was man jetzt mitgemacht hat. Eines seh' ich immer noch vor mir: Ein Kosak reitet im Galopp auf mich zu, während ich den Säbel in der Hand hab'. Schnell hol' ich aus und fahr ihm übers Genick. Der Säbel hatte guten Schwung, er fuhr durch den Hals durch und der Kopf kollerte herunter. Das wäre nichts Besonderes. Aber denken Sie sich: Der Reiter ohne Kopf ist noch 20 Schritt weitergeritten! Ich seh' ihn noch vor mir reiten ... auf dem kleinen Rössel, aber ohne Kopf ... Das, glaub' ich, dauerte eine Ewigkeit. Bis das Roß endlich in einen kleinen Graben hupfte und dadurch der Kosak ohne Kopf zur Seite und herunterrutschte."

Die „finnischen" Truppen Rußlands.

Die in Berlin lebenden Finnen fürchten, daß man in Deutschland glauben könnte, in der Schlacht bei Lyck hätten Finnen mitgekämpft. Sie erbitten deshalb die folgende Aufklärung: **Finnland besaß bis zum Jahre 1899 eigenes Militär,** welches zu den Elitetruppen der russischen Armee gehörte, jedoch nach den Grundgesetzen Finnlands nur zur Verteidigung Finnlands Verwendung finden durfte, das finnische Garde-Regiment ausgenommen. Als im Jahre 1898 Zar Nikolaus II., um die Russifizierung Finnlands besser durchführen zu können, seinen auf die finnische Verfassung geleisteten Eid brach, befahl er die Auflösung des finnischen Militärs, weil er von ihm Widerstand gegen seine ungesetzlichen Maßnahmen befürchtete. Gleichzeitig rief er den finnischen Reichstag zu einer besonderen Sitzung zusammen und ließ demselben einen Gesetzentwurf zugehen, nach welchem die waffenfähigen Finnen in der russischen Armee dienen sollten. Der Reichstag lehnte dieses Gesetz ab. Daraufhin befahl der Zar, daß es auch ohne Zustimmung des Parlaments durchgeführt werden solle. Dieser Gewaltmaßregel setzte Finnland starken passiven Widerstand entgegen. Ein großer Teil der waffenfähigen Männer wanderte aus, die Pfarrer (in Finnland werden die Geburtenregister, da es keine Zivilehe gibt, in den Kirchen geführt) weigerten sich, die Listen der Kirchenregister herauszugeben oder das Gesetz in den Kirchen zu verlesen. Obwohl Nikolaus II. wiederholt offiziell ankündigen ließ, daß er das Finnland aufgezwungene Gesetz um jeden Preis durchführen wolle, mußte er schließlich darauf verzichten, die Finnen unter seine Soldaten einzureihen. Es wurde ein Uebereinkommen zwischen dem finnischen Staat und Rußland getroffen, nach welchem Finnland jährlich 10 Millionen Frank an Rußland zahlt und dafür seine Bewohner von der Militärpflicht befreit sind. In Finnland befinden sich seitdem nur russische Truppen, dagegen im russischen Heer keine Finnen. Zwischen der Zivilbevölkerung in Finnland und dem russischen Militär besteht ein grimmiger Haß, so daß jeder Verkehr ausgeschlossen ist. Die Einschiffung von Reservisten von Helsingfors nach Sveaborg bei Beginn der Mobilmachung vollzog sich unter düsterem Schweigen der Bevölkerung. Finnland wäre wohl in der Lage, gegenwärtig 100 000 waffenfähige Männer aufzubringen, und es besteht kein Zweifel, daß dieselben gegen ihre Unterdrücker marschieren würden. Aber die Bevölkerung ist seit Jahren systematisch entwaffnet worden, so daß ein Aufstand nur zu unnützem Blutvergießen führen würde.

Gewerkschaftliches.

Die Arbeitslosen-Versicherung in Magdeburg abgelehnt.

Zur Abwehr der schweren Folgen der Arbeitslosigkeit hatte das Gewerkschaftskartell Magdeburg an die städtischen Körperschaften eine Eingabe gerichtet, in der vorgeschlagen wurde: 1. Alle Arbeitgeber zu ersuchen, nach Möglichkeit die geschlossenen Betriebe wieder zu öffnen. 2. Die zur Ausführung reifen städtischen Arbeiten sofort in Angriff nehmen zu lassen und weitere Arbeiten vorzubereiten. 3. Einrichtungen zu treffen, durch welche es den Arbeitslosen möglich gemacht wird, für einen billigen Preis Mittagsessen für ihre Familien empfangen zu können. 4. Für die beschäftigungslosen Angestellten und Arbeiter Geldmittel zu bewilligen, damit diesen eine wöchentliche Barunterstützung gezahlt werden kann.

In der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag sagte der Magistrat zu, den drei ersten Punkten der Eingabe nachkommen zu wollen. Dagegen müßte er sich dem unter 4 gestellten Verlangen gegenüber „einstweilen" ablehnend verhalten, weil, wie der Oberbürgermeister Reimarus ausführte, einmal die Arbeitslosigkeit noch nicht außergewöhnlich groß sei, und zum anderen mit der Gewährung von Barunterstützung an Arbeitslose „ein gefährlicher Weg" beschritten würde. Die Mehrheit der Stadtverordneten-Versammlung stellte sich auf den gleichen Standpunkt. Ein Redner nach dem anderen hob die „unabsehbaren Konsequenzen" hervor, die ein solcher Beschluß haben würde. Was könne da nicht alles kommen und Unterstützung haben wollen! Die Ablehnung der Barunterstützung wurde mit dem Zusatz verbrämt, daß nur „zurzeit" keine Unterstützung gezahlt werden könne. Die Stadtverordneten-Versammlung war sich wohl dessen bewußt, daß die nackte Ablehnung das soziale Empfinden der Stadtverordneten-Versammlung nicht gerade in ein günstiges Licht gestellt hätte.

Genossenschaftliches.

Deutsche Genossenschafts-Seife oder Sunlight-Seife?

Es erscheint angebracht, in der Zeit des englischen Boykotts deutscher Firmen darauf hinzuweisen, daß die Sunlight-Seifenfabrik bei Mannheim, welche kürzlich erst in den Tageszeitungen Reklame machte, sich in englischem Besitz befindet. Das Konsortium, zu welchem sie gehört, hatte vor einigen Jahren die Führung im englischen Seifenring übernommen, der eine Verteuerung der Toiletteseifen bezweckte. Diese Absicht ist durch den Wettbewerb der englischen Konsumvereine, die in ihren drei Seifenfabriken jährlich für zirka 20 Millionen Mark Seifenwaren aller Art produzieren und den Kampf energisch aufnahmen, vereitelt worden. Die englische Sunlight-Seifenfabrik hat auch der deutschen G.-E.-G.-Seife bisher immer noch Konkurrenz gemacht, da viele Konsumenten sich sehr schwer von einer gewohnten Marke befreien können. Da die Toiletteseifen aus der eigenen Seifenfabrik der deutschen Konsumvereine in jeder Beziehung den Wettbewerb mit dem englischen Fabrikat aushalten, empfiehlt es sich für die Konsumvereinsmitglieder, nun grundsätzlich nur noch deutsche G.-E.-G.-Seifen aus ihrem Konsumverein zu beziehen.

Allerlei.

Das Gold des Zaren.

Die unermeßlich großen Einkünfte des Zaren rühren zum Teil aus den sogenannten Kabinettsminen her, die in allen Gegenden des Riesenreiches liegen. Besonders weist Sibirien viele solche Kabinettsminen auf, und die Goldminen allein werfen jährlich 3600 Pfund reines Gold ab. Die wirkliche Ausbeute ist natürlich viel größer, denn der Zar wird enorm bestohlen, obgleich in Sibirien nicht nur der Handel mit dem „goldenen Weizen", sondern selbst der bloße Besitz ungeprägten Goldes verboten ist. Unter den Minen beanspruchen ein besonderes Interesse die Goldgruben von Kara, weil sie fast durchgängig von „Politischen", d. h. von Opfern des Zarismus, betrieben werden. Kennan hat über diese Zwangsarbeiter des Zaren erschütternde Daten gegeben. Die Sträflinge, die dem Zaren ungezählte Reichtümer herbeischaffen, erhalten täglich drei (russische) Pfund sauren Brotes, etwa 4 Unzen Fleisch mit Knochen, etwas Gerste und eine Kleinigkeit an Ziegeltee. Das Fleisch gleicht den Fettbrocken, die zur Seifenfabrikation verwendet werden. Ergattert einmal ein Gefangener ein paar Kopeken, so kauft er sich etliche Kohlblätter oder Kartoffeln dafür. Alle sechs Monate erhält der Sträfling oder sollte erhalten ein grobes Linnenhemd und gleichartige Hose, jedes Jahr eine dickere Hose und eine Mütze, ferner im Winter, für die Dauer von 3½ Monaten berechnet, ein Paar schlechte Lederstiefel und im Sommer ein Paar Pantoffeln. Im ganzen kostet der Regierung, welche die Ausgaben bestreitet, wenn auch der Zar die Einnahmen hat, ein Sträfling jährlich 80 Rubel, und daran „verdienen" noch die Beamten und Offiziere. Die sehr schwere Arbeit dauert im Winter 12, im Sommer 14 Stunden, diese lange Zeit wird aber durch Schikanen und Wege noch verlängert. Ehemalige Studenten, Anwälte, Aerzte, Offiziere usw. fronen so für „Väterchen".

Alle Frauen sind Schwestern.

Ein Berliner Blatt gibt einen Feldpostbrief wieder, in dem geschildert wird, wie ein Soldat in Feindesland von der Familie seines Quartierwirts, eines französischen Lehrers, „als ihr Sohn" behandelt wird. Dem Briefe hat die Tochter des französischen Lehrers folgende Zeilen an die Verlobte des Soldaten angefügt:

Mademoiselle!

Toutes les femmes sont soeurs par le coeur, à ce Titre je vous envoie mes meilleures amitiés. Nous soignons votre fiancé comme vous soigneriez le mien, j'en suis sûre, s' il etait chez vous.

(Alle Frauen sind im Herzen Schwestern, und in diesem Sinne sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße (wörtlich: meine besten Freundschaften). Wir betreuen Ihren Verlobten genau so, wie Sie — dessen bin ich sicher — den meinigen betreuen würden, wenn er bei Ihnen wäre.)

Wann wird diese Stimmung Gemeingut aller Frauen sein?

Reumütiger Durchbrenner.

Der Kassenbote Zebell, der vor zwei Jahren der Landwirtschaftlichen Zentral-Darlehnskasse 120000 Mk. unterschlug und die Flucht ergriff, hat jetzt das Untersuchungsgefängnis in Moabit aufgesucht und sich dort selbst gestellt. Er wurde einer Vernehmung durch den Kriminalkommissar Gennat unterzogen. Er gab dabei an, daß er die Unterschlagung begangen habe, weil ihm sein Urlaub entzogen worden war und weil er fürchtete, am 1. Juli 1912 entlassen zu werden. Nach seiner Flucht hat er sich meist in Deutschland, später aber auch in Italien und schließlich in Frankreich aufgehalten, und zwar immer nur ganz kurze Zeit an einem Ort. In Lyon erreichte ihn die Nachricht vom Ausbruch des Krieges zwischen seinem Vaterland und Frankreich. Daraufhin ist Zebell — immer nach seinen Angaben — nach Chamonix in der Schweiz abgereist und hat hier — angeblich bei einer Schlägerei zwischen Franzosen und Deutschen — seine Handtasche mit einem Inhalt von über 80 000 Mk. verloren. Dann ist er über Zürich, Augsburg und Leipzig nach Berlin gefahren und hat sich hier mit einem Rucksack auf dem Rücken dem Untersuchungsrichter zur Verfügung gestellt.

Berlin ohne Pickelhauben.

Die Deutsche Tageszeitung meldet, daß in Berlin und Umgegend die Schutzmannshelme aus dem Straßenbilde verschwinden. Denn in der Hauptstadt und den Vororten Charlottenburg, Wilmersdorf, Schöneberg, Neukölln, Lichtenberg und Stralau, in denen sich Königliche Polizei befindet, hat der größte Teil der Schutzmannschaft die Helme zur anderweitigen Benutzung abgeben müssen. Die Straßenposten und Patrouillen versehen ihren Dienst deshalb größtenteils in Mützen.

Aus der Provinz.

Merseburg. In der letzten Stadtverordnetensitzung machte Stadtrat Barth Mitteilungen über die Tätigkeit der Einquartierungskommission. Zur Bewachung der demnächst eintreffenden Gefangenen sind einige Kompagnien Landsturm einzuquartieren. Es ist gelungen, eine Kompagnie in den dem Exerzierplatze nahegelegenen Ortschaften Kötzschen, Benna usw. unterzubringen. Die übrigen Mannschaften beziehen auf sechs Tage Bürgerquartiere **vom 16. bis 21. d. Mts. Sodann werden die Mannschaften in Massenquartieren untergebracht, da die Kaserne ihrer Bestimmung als Lazarett nicht entzogen werden soll. Die Funkenburg erhält 200, Thüringer Hof 150, Neues Schützenhaus 180, Tivoli 160, Reichskrone 60—80 Mann. Offiziere werden in Gasthöfen und Hotels einquartiert. Ueber die bisherige Inanspruchnahme der Unterstützungsgelder wurde mitgeteilt, daß hier bisher 722 Familien mit 1367 Kindern 17 670 Mark staatliche Unterstützung erhalten** haben; vom 15. August ab sind aus städtischen Fonds bezahlt 10 750 Mark; aus der sogen. Kriegsspende 275 Mark, aus der Kreisunterstützungskasse 128 Mark, sodann aus der 1000 Mark-Spende des Herrn Wittich-Bologne zur Unterstützung flüchtiger Ost- und Westpreußen 333,34 Mark. Die Kriegsspende beträgt bisher 8500 Mark.

Hettstedt. Das Kriegs-Ersatzgeschäft wird im Mansfelder Gebirgskreise wie folgt abgehalten werden: Es haben sich zu gestellen alle Militärpflichtigen der Jahrgänge 1892, 93 und 94 sowie ältere, die eine endgültige Entscheidung über ihr Militär-Verhältnis aus irgend einem Grunde noch nicht erhalten haben, also zurückgestellt sind, zum Beispiel wegen zeitiger Untauglichkeit, wegen häuslicher Verhältnisse, wegen des Berechtigungsscheins zum einjährig-freiwilligen Militärdienst oder beim Musterungs- beziehungsweise Aushebungsgeschäft gefehlt haben, und zwar: Freitag den 18. September früh 8 Uhr in Wippra im Hahn'schen Gasthause; Sonnabend den 19. September früh 8 Uhr in Ermsleben im Becker'schen Gasthause; Montag den 21. September früh 7½ Uhr in Hettstedt im Ratskeller aus den Ortschaften Hettstedt, Arnstedt und Großörner; Dienstag den 22. September früh 7½ Uhr aus den Ortschaften Thondorf, Walbeck, Burgörner, Oberwiederstedt, Ritterode, Meisberg, Harkerode, Sylda, Alterode und Stangerode; Mittwoch den 23. September früh 7½ Uhr in Mansfeld im Zeller'schen Gasthause aus den Ortschaften Mansfeld, Vatterode, Blumerode, Siebigerode, Gräfenstuhl, Hergisdorf, Möllendorf, Bräunrode, Greifenhagen und Ahlsdorf; Donnerstag den 24. September früh 7½ Uhr aus den Ortschaften Ziegelrode, Biesenrode, Gorenzen, Piskaborn, Siersleben, Wimmelrode, Rödgen, Annarode und Leimbach; Freitag den 25. September früh 7½ Uhr aus den Ortschaften Klostermansfeld und Creisfeld. Die oben bezeichneten Militärpflichtigen werden daher aufgefordert, sich sogleich bei ihren Ortsbehörden zur Militärstammrolle anzumelden.

Verlustlisten der deutschen Armee.

Den Beziehern der Verlustlisten zur Nachricht, daß heute zwei Nummern, 23 und 23a, zur Ausgabe kommen.

Alle bisher erschienenen Nummern werden, wenn auch mit Verzögerungen, da einige erst nachgedruckt werden, auf Wunsch von Anfang an nachgeleifert.

Von jetzt ab drucken wir die Verlustlisten selbst, um eine pünktlichere Ausgabe zu ermöglichen, weil diese bisher durch Störung im Versand oder unregelmäßige Absendung sehr litt.

Da die Listen an Umfang in nächster Zeit wesentlich zunehmen werden, müssen wir mehrere Ausgaben täglich herausgeben, was zu dem festgesetzten Abonnementspreise von 60 Pfg. monatlich dauernd nicht möglich ist.

Wir halten den nun einmal so bekannt gemachten Abonnementspreis diesen Monat noch aufrecht, jedoch muß 10 Pfg. Trägerlohn extra an die Austräger gezahlt werden, da die Austräger 60 Pfg. an uns abliefern müssen. Nächsten Monat wird der Abonnementspreis jedenfalls 80 Pfg. betragen. Näheres ist durch die Quittung ersichtlich.

Infolge dieser ohne unsere Schuld eintretenden Verteuerung empfehlen wir den interessierten Abonnenten nochmals, **mit mehreren zusammen die Verlustlisten zu abonnieren.** Es ist deshalb zweckmäßig, die von uns empfohlenen **Sammelmappen von 50 Pfennig** (eine bessere Ausgabe ist zu 1 Mk. zu haben) zu beziehen. In diesen Mappen kann jeder die Listen einheften und dauernd aufbewahren. **Unsere Austräger** ersuchen wir, Briefe, in denen viel Quittungen zurückgesandt werden, erst nachwiegen zu lassen und sie genügend zu frankieren, damit wir nicht fortgesetzt zur Zahlung von Strafporto gezwungen werden. **Verlag des Volksblattes.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140916-14/fragment/page=0003

Walhalla-Theater

Anfang 8 Uhr.

Heute Mittwoch Uraufführung: **Mit fliegenden Fahnen!** Vaterländisches Volksstück aus dem Feldzuge 1914 in 4 Akten von O. Richter. In Szene gesetzt von A. Stünkel.
1. Akt: Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus. 2. Akt: Die Flagge schwarz-weiß-rot. 3. Akt: Zu Stolzenfels am Rhein. 4. Akt: Deutschland, Deutschland über alles. 3038

Jeden Abend, trotz ermäss. Preise, Doppel-Darbietungen:
Theater u. Kino. Das Neueste im Film vom Kriegsschauplatz.

Sozialdemokratischer Verein für Halle und den Saalkreis.

Donnerstag den 17. September, abends 8½ Uhr, in den unteren Räumen des Volksparks, Burgstr. 27:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. **Gesetz und Recht während der Kriegszeit.** Referent: Genosse **Kleels.**
2. **Diskussion.**
3. **Vereinsangelegenheiten.**

Da es notwendig ist, daß die Frauen der Genossen, welche im Felde stehen, als auch der Arbeitslosen über die Kriegsnotgesetze und die behördlichen Maßnahmen orientiert sind, ist auch ihr Erscheinen erwünscht. 3029

Der Vorstand.

Ohne Mitgliedsbuch ist kein Zutritt.

Lumpen, Knochen, Eisen, 2865 Metalle, Gummi kauft **Große Albert Bode jun., Klausstr. 22.**

Grosser Transport Ferkel steht am Donnerstag, 17. Sept., von 6 Uhr an im **Mansfelder Hof** in Halle, Mansfelderstraße 29, zum Verkauf. **W. Kohlemann,** Viehhändler. 3023

Parteischriften empfiehlt Volksbuchhandlg.

Sohlleder-Ausschnitt, Schuhmacher-Artikel. 61 **F. Noah, Gr. Klausst. 7.**

Wohnungs-Anzeigen

× **Wohnungen,** 380 u. 420 M., bestehend aus 2 St., K., K., Innenkl. u. Zubehör 1. 10. z. verm. Zu erfr. Pfannerhöhe 41, III, r. [*1208

Allg. Konsum-Verein für Mühlberg a. E. und Umg.

e. G. m. b. H.

Bilanz am 30. Juni 1914.

Aktiva.

	Mark
An Kassenbestand	30.01
„ Warenbestand	29 000.00
„ Emballagen	773.46
„ Inventar	810.00
„ Anteil b. d. Großeinkaufs-Gesellschaft	1 320.90
„ Anteil bei der Verlags-Gesellschaft Deutscher Konsum-Vereine	521.02
„ Bankeinlagen	8 620.75
	41 076.14

Passiva.

	Mark
Per Geschäftsguthaben	9 131.48
„ Reservefonds	2 531.17
„ Disposition sfonds	408.92
„ Hausbaufonds	1 210.89
„ Hausanteilfonds	2 089.26
„ Kautionsfonds	839.58
„ Spareinlagen	13 902.87
„ Lieferanten	6.06
„ Reinüberschuß	10 955.91
	41 076.14

Mitglieder-Bewegung.

Die Mitgliederzahl betrug zu Anfang des Geschäftsjahres		326
Eingetreten im Laufe des Geschäftsjahres		47
		373
Durch Uebertragung ausgeschieden		3
Mithin Bestand am Schlusse des Geschäftsjahres		370
Mit dem Schlusse des Geschäftsjahres scheiden aus:		
a) durch Tod	2	
b) durch Aufkündigung	6	8
Bleibt Bestand zu Beginn des neuen Geschäftsjahres		362

Die Geschäfts-Guthaben haben sich vermehrt um	559.90 Mark
Die Haftsumme hat sich verringert um	570.00 „
Die Haftsumme aller Mitglieder beträgt	11 100.00 „

Der Vorstand: Karl Wendt. Wilhelm Jänicke. *1254

Allgem. Konsum-Verein für Halle u. Umg.

(Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.)

Donnerstag, den 24. September, abends Punkt ½9 Uhr im „Volkspark", Burgstraße:

General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1913/14, Revisionsbericht des Aufsichtsrates, Bericht über die Revision des Verbands-Revisors, Genehmigung der Bilanz und Entlastung des Vorstandes.
2. Wahl von 7 Aufsichtsrats-Mitgliedern und 2 Ersatzmännern.
3. Abänderung des § 6 des Statuts. 3037
4. Anträge der Mitglieder gemäß § 16 des Statuts.

Der Aufsichtsrat: Mendorf. Hoffmann.

Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Zeichnungen nehmen wir bis

Sonnabend den 19. September, 12 Uhr mittags,

kostenfrei entgegen.

Vereinigung Hallesch. Bankfirmen:

B. J. Baer, Bank für Handel u. Industrie, Filiale Halle (S.), G. H. Fischer, Frenkel & Poetsch, Friedmann & Co., Gewerbebank, e. G. m. b. H., Ernst Haassengier & Co., Hallescher Bankverein von Kulisch, Kaempf & Co., Hausbesitzer-Bank, e. G. m. b. H., Landschaftliche Bank der Provinz Sachsen, H. F. Lehmann, Mitteldeutsche Privat-Bank, Filiale Halle (S.), Peckolt & Raake, Robert Rosenberg, Paul Schausell & Co., L. Schönlicht, Reinhold Steckner, Schweinsberg & Schröder, Spar- und Vorschuss-Bank. *1258

Enorm billig
Strickjacken
Jagdwesten
Normalhemden
Barchenthemden
Hosenträger
Strümpfe
bei 3089
M. Gottheil
Gr. Klausstr., Ecke Oleariusstr.
5% Rabattmarken.

Neuen Sauerkohl Pfund **6** Pfg.
Extrafeine **Tafel-Margarine** stets frisch Pfund **68** Pfg. *1256
F. Beerholdt, Bechershof 8, direkt am Markt.

Hüte jeder Art werden 3005 **gefärbt, gewaschen und modernisiert.** Damenhüte auf neueste Formen umgearbeitet und wie neu ausgeführt. Hutmacherei **Franz Zenk,** Moritzzwinger 18.

Soldaten-Kisten, Schiebekisten mit Schloß, in allen Größen. *1215] **Gr. Märkerstrasse 23.**

Lumpen u. Metalle kauft stets 3015 **A. Samuel,** Alter Markt 7.

Moden-Zeitungen in großer Auswahl. **Volksbuchhandlungen** Halle (Saale), Harz 29 und Leipzigerstraße 5.

Arbeitsmarkt

Möbel-Transporte übernimmt 60] Wilh. Müller, Brunnenst. 53.

Möbel-Transporte führt aus Albert Ackermann, Mühlberg 10, a. d. Kl. Ulrichstr. Telephon 2911.

Hausschlachten wird angenommen u. saub. ausgeführt. *1257 **H. Schof,** Krukenbergstr. 8 p.

Stadt-Theater Halle
Direktion: Geh. Hofrat M. Richards. Fernruf 1181.
Donnerstag den 17. September: 2. Vorst. im Abonn. 2. Viertel
Gastspiel: Erna Fiebiger und Rupert Gogl.
Lohengrin.
Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.
Freitag den 18. September: 3. Vorst. i. Abonn. 3. Viertel
Im bunten Rock.
Lustspiel in 3 Akten von Franz v. Schönthan u. Frhrn. v. Schlicht.

Bernhard Haeni, Halle a. d. S.
2 Schmeerstrasse 2. 3035
Fabrik und grösstes Lager
von
Miedern, Leibchen, Leibbinden, Kinderleibchen, Reformleibchen usw. usw.
Holzwollebinden, — Miederschoner, Untertaillen und Strumpfhalter.
Reparaturen billigst.

Erd- und Feuerbestattungs-Institut
für Halle a. S. und Umgegend,
Breitestrasse 16/17. Tel. 2151.
Brauers Bestattungs-Anmeldebüro
3040 **Brüderstrasse 14,** dicht am Markt. **Tel. 5032.**

Wir gestatten uns hiermit anzuzeigen, dass der gesamte deutsche Feuerversicherungsbetrieb der
Commercial Union Versicherungs-Aktien-Gesellschaft
unter Zustimmung des Kaiserlichen Aufsichtsamts für Privatversicherung in Berlin mit allen Rechten und Pflichten auf die
Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Frankfurt a. M.
übergegangen ist.
In Verbindung hiermit hat die Frankfurter vom 1. September 1914 ab die selbstschuldnerische Haftung für alle Verpflichtungen übernommen, welche sich aus den von der Commercial Union geschlossenen inländischen Feuerversicherungsverträgen für diese Gesellschaft ergeben.
Wir bitten alle Interessenten, sich in ihren Versicherungsangelegenheiten nach wie vor an unsere ihnen bekannten, bewährten Vertreter wenden zu wollen.
Berlin, den 1. September 1914. **Frankfurt a. M.,** den 1. September 1914.
Commercial Union Versicherungs-Aktien-Gesellschaft. Der Direktor für das Deutsche Reich: Theodor Zahn.
Frankfurter Allgem. Versicherungs-Aktien-Gesellschaft. Der Generaldirektor: Dumcke. *1255

Montag, den 14. September, vormittags, starb plötzlich und unerwartet meine herzensgute, unvergeßliche Frau, unsere treusorgende Mutter, meine liebe Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante,

Marie Korb geb. Thomas,

im Alter von 47 Jahren. [3036

Halle (S.), Jakobstr. 23 I., d. 16. 9. 1914.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Karl Korb und Söhne.

Die Beerdigung findet Donnerstag von der Leichenhalle des Südfriedhofes aus statt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140916-14/fragment/page=0004

Halle, 16. September.

Unterhaltungs-Beilage
des Hallischen Volksblattes.

Nummer 217 — 1914.

2

Per Holt.

[Nachdr. verb.

Von Johan Skjoldborg.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Heldt.)

Dann spuckt er aus und sagt: „Es wird schon gehen, Per, wenn du nun dort drüben hinkommst."

„Ja," antwortet Per, „es wird schon gehen. Die Ernte steht vor der Tür, und Arbeit im Moor gibt es genug dort, wo wir wohnen sollen. Also wird es schon gehen, Mikkel!"

„Es war am Ende ganz gut, daß du aus dem Leben da auf dem Gute herauskamst, Per."

„Ja, es war eine Sklaverei dort. Draußen bei den Bauern wird es wohl ein andres Leben sein. Glaubst du nicht auch, Mikkel?"

Mikkel kneift die Augen zu und blinzelt; das geschieht, wenn er sein Gehirn anstrengt und nachdenkt.

„Ja, Per, ich weiß nicht recht — ja — ja doch — in gewisser Weise!"

„Man ist jedenfalls ein freier Mann." Per nimmt sich ein frisches Stück Kautabak.

„Ja," sagt Mikkel lebhaft. „Ein freier Mann, das sage ich auch. Du begreifst wohl, Per, daß ich nicht Millionär bin — hä hä hä!" Mikkel erscheint dieser Gedanke so lächerlich, daß er im Husten und Schleim bald erstickt. Denn die Pfeife nimmt er nicht aus dem Mundwinkel heraus. „Nein, hä hä, ich bin ein freier Mann. Ich kann den Schwarzen vorspannen und ich kann ihn, hol's der Teufel, auch wieder abspannen, wenn es mir paßt." Ein schalkhaftes Blinzeln zeigt sich in Mikkels Schweinsaugen. „Ja, du warst also Dragoner, Per. Ich hätte es sein sollen, sie würden mich schon genommen haben, wenn ich nicht diesen kleinen Fehler gehabt hätte." Mikkel grinst beim Gedanken an seinen Buckel.

„Ich glaubte, du seist zu Schaden gekommen bei einem Unfall, Mikkel," sagt Per.

„Nein, ich bin, hol's der Teufel, damit geboren, hä hä . . . aber dann wurde ich Frachtwagenführer. Du begreifst wohl, dann hatte ich doch auch mit Pferden zu tun. Und sieh einmal, hä hä hä — ja, das weißt du wohl noch nicht, aber wenn ich zum Schwarzen sage — nun sollst du einmal sehen — wenn ich ihn mit der Peitsche dreimal an der linken Lende berühre und dann sage: Du bist tot, du bist totgeschossen, dann hinkt er und kann nicht mehr gehen! Hä hä hä — kannst du's sehen."

Per ist sehr erstaunt, denn es stimmt, was Mikkel sagt.

„Siehst du, das hast du nicht gedacht. Aber sobald ich zu ihm sage: Hü! Hott! — siehst du — dann rennt er, hols der Satan, wie ein Hirsch — hä hä hä . . . ich kann dir sagen, Per, es hätte ein Zirkuspferd aus ihm werden können, wenn er nicht diesen Höcker auf dem Rücken gehabt hätte, hä hä hä, genau so wie . . ." Er lacht, daß ihm die Tränen die Backen hinunterlaufen.

So fährt Mikkel noch eine Weile fort.

Leute, die an ihnen vorbeikommen, sehen dem Wagen nach, und in den Fenstern der Häuser am Wege taucht ein Antlitz neben dem andern auf. Das reiche grelle Sonnenlicht, das seinen Glanz ringsum auf alles Frische und Schöne und Grüne wirft, das da wächst, entblößt nämlich unbarmherzig die Erbärmlichkeit des Mobiliars auf dem Wagen. Es ist ein Armeleutezug mitten in der hellen strahlenden Herrlichkeit des Sommers.

Die beiden kleinen Kinder schlafen, und Sophie ist nicht weit davon entfernt. Es wirkt einschläfernd, so vom Wagen hin und her gerüttelt zu werden. Per hört nicht mehr auf Mikkels Reden. Er sitzt da in seine eignen Gedanken versunken und spuckt einmal über das andre in den Staub des Weges hinein. So eifrig kaut er an seinem Stück Kautabak herum.

Ein Mann wie er mag wohl genug zu bedenken haben.

Endlich sehen sie vor sich einen Dorfkrug. Mikkel schwenkt in elegantem Bogen zum Tore hinein. Hier standen ein paar Bauern und ein Bauernschlächter in seinem weißen Staubmantel. Sie lachten über diesen Aufzug, stießen sich gegenseitig mit den Ellbogen an und näherten sich.

„Wer ist dieser Mann?" fragte der eine Bauer so ganz unschuldig.

„Das ist, wenn du nichts dagegen hast, Mikkel Krat vom Knurrhause," antwortete Mikkel und spuckte aus.

„Das ist in der Tat ein schöner Gaul, den du da hast!"

Der andere Bauer schlug klatschend mit der Hand auf den Buckel des Tieres. „Ist er nicht ein wenig mit den Kamelen verwandt?"

„Ha ha ha" und der Schlächter fügte laut und spöttisch neckend hinzu: „Ja, irgend etwas Ausländisches ist, hol's der Satan, an dem Tier."

Sie amüsierten sich und lachten höhnisch über Mikkels Gaul. Mikkel antwortete ihnen überhaupt nicht. Er stand ganz ruhig da und nahm dem Schwarzen das Kopfgeschirr ab; dann steckte er seine fünf Finger in die Mähne und klopfte dem Tier auf den Hals. Aber er war etwas blaß geworden.

Sophie und die Kinder waren in den Krug hineingegangen, aber Per stand dabei und hörte die Worte an. Er atmete hastig durch die Nase. Und das war, weil sie Mikkel Krats armen schwarzen Gaul verhöhnten.

Dann sagte der eine Bauer, um sich über Mikkels Sabbern lustig zu machen: „Du verlorst etwas auf deiner Weste, guter Mann."

„Ha ha ha!" Da trat Per Holt schnell hinzu und fragte, was sie eigentlich mit diesen höhnischen Worten bezweckten.

Aber die Bauern standen breitbeinig da, steif und selbstbewußt, und lachten nur noch mehr. Da sah Mikkel, daß es in Pers Augen funkelte und blitzte, und er packte seinen Arm. „Komm, Per," sagte er und zog ihn mit sich fort ins Krugzimmer hinein.

„Sind Bauern immer so?" fragte Per.

„Bauern sind verschieden. Aber wenn sie so sind, wie diese hier, dann sind es elende Menschen," antwortete Mikkel Krat in einem traurigen, erfahrenen Ton.

Die andern im Torwege sprachen von ihm, dem Jungen. „Das schien ein Wichtigtuer zu sein." Mit ihm wollten sie noch ihren Spaß haben. Dann baten sie den Stallknecht, eins ihrer Pferde so zu plazieren, daß es in die Säcke und Matratzen des Fuders hineinbeißen konnte. Der Stallknecht war Sklave genug, um sich ihnen zu fügen.

Dann gingen auch sie in den Krug hinein. — —

Nach einer Weile erscheint zuerst in der Krugtür Mikkel, dann die Holtfamilie, darauf die beiden Bauern und der Schlächter.

Per streitet sich mit ihnen herum. Der Schlächter beginnt mit einem Handelsreisenden zu sprechen, der noch hinzugekommen ist. Aber die beiden Bauern hängen sich an Per.

Als sie nun ins Tor hineinkommen und Per sieht, daß das fremde Pferd seine armselige Matratze zerrissen hat, begreift er sofort den Zusammenhang und fragt, wem das Pferd gehört.

„Das Pferd, das gehört mir," antwortet der eine Bauer mit einem hänselnden Lächeln.

„Willst du den Schaden bezahlen?" fragt Per in einem Ton, der zeigt, daß noch warmes Blut in seinen Adern rollt.

Aber der Bauer lacht aus vollem Halse und schlägt gegen eins der hervorstechenden Stuhlbeine, daß es abfliegt.

„Solch verfaulter Kram, das ganze Dreckfuder ist noch keine 25 Oere wert, ha ha ha."

Da schlägt Per ihm mit Blitzesschnelle die geballte Faust ins Gesicht, so daß er rücklings auf den Boden fällt.

Sophie, die dicht daneben steht, sieht ganz ruhig zu, als dächte sie: Ja, das geschieht ihm recht.

Der Bauer, der nicht geschlagen wurde, schreit laut und ruft den Schlächter, er möchte doch in den Stall kommen, dort wäre der Räuber.

Aber Mikkel beeilt sich mit dem Anspannen des Pferdes. „Schnell," flüstert er Sophie zu, „laß uns machen, daß wir fortkommen."

Der Schlächter tritt groß und breit vor Per hin. Seine Peitsche hält er wie einen Stab in der Hand.

„Was geht hier vor sich, mein Junge?"

Sowohl Mikkel als Sophie flüstern: „Komm nun, Per, steig rauf, komm, komm!"

„Ich muß dies hier erst noch erledigen," antwortete er ganz ruhig.

„Was soll solch Grünschnabel, wie du bist, erst noch erledigen?" fragt der Schlächter und schlägt Per mit der Peitsche.

(Fortsetzung folgt.)

Der russische Soldat.

Der tiefe Kenner der russischen Volksseele Maxim Gorki hat in seiner Erzählung **Klagen** eine lebensvolle Skizze des russischen Soldaten entworfen, der wir folgendes entnehmen:

Mein Partner war ein Offizier, der den letzten Feldzug mitgemacht hatte und zweimal verwundet worden war, einmal am Halse, den die Kugel ganz durchbohrt hatte, und einmal am Bein.

„Ich glaube einmal," sagte er, mit dem Halse zuckend und die Augen schließend — „das ganze russische Volk in einem einzelnen Menschen, einem Reservisten aus der Gegend von Nowgorod, allegorisch verkörpert gesehen zu haben. Es ist ein sonderbarer Zufall, sehen Sie, aber es kommt öfter vor, daß man sich einen Menschen, der einem zufällig einmal über den Weg gelaufen ist, für das ganze Leben merkt. Das ist mir auch hier begegnet: Ich hatte während der Mobilmachung in Stajara Russa zu tun; ich stehe auf der Plattform, und die Soldaten werden eben in die Waggons gebracht; die Weiber heulen, die Betrunkenen brüllen, und die Nüchternen machen ein Gesicht, als sollte ihnen in der nächsten Stunde das Fell über die Ohren gezogen werden. Man sah gleich, was los war, verstehen Sie: das Volk, wohlgemerkt — das Volk! — war aufgestanden, um das Land gegen den tückischen Feind zu verteidigen, und so weiter. Teufel noch eins! Unter anderen bekümmerten Gesichtern sah ich da eins — eine echt großrussische Erscheinung; breite Brust, dichter Vollbart, mächtige Arme, eine Kartoffelnase, blaue Augen und ein so ruhiges Gesicht . . . ein Gesicht, so geduldig, weiß der Teufel, so überzeugt . . . überzeugt, ja, daß nichts Gutes zu erwarten sei, nichts Gutes je eintreten könne! Er hat die Hand auf die Schulter seines ganz in Tränen aufgelösten Weibes gelegt und sucht der Weinenden mit Grabesstimme, doch in aller Ruhe, verstehen Sie: in aller Ruhe, der Kerl! — auseinanderzusetzen, wem sie dies oder jenes verkaufen, was sie dafür nehmen soll und so weiter. Er hegt offenbar nicht die geringste Hoffnung, jemals heimzukehren, und nicht um eine Mobilmachung handelt es sich für ihn, sondern um eine Liquidierung des ganzen Lebens, verstehen Sie! Ein recht heiteres Schauspiel, dieser . . . dieser verdammte Fatalismus, mit dem der Mensch in den Kampf, in die Schlacht zieht! Fatalismus und Kampf — Sie verstehen, wie? Wenn Feuer und Wasser zusammenkommen, gibt es Dampf — hier aber war schon das reine Nihil vorhanden! Eine **Null**, ein bodenloses Loch! Ich sage zu ihm: „Na, alter Freund, was ist denn mit dir, he? Du sollst an einer so großen, heiligen Sache teilnehmen — und zeigst gar keinen Mut! Man muß Kampflust haben, Bruder, kriegerischen Geist, muß den Sieg erhoffen und eine ruhmvolle Heimkehr! Man muß, sag ich, mit Begeisterung seine Pflicht tun, mit Feuer und Leidenschaft! Du sollst fürs Vaterland kämpfen, begreif das doch!" . . . „Ja, Euer Wohlgeboren, das begreifen wir schon!" meinte er. „Wir sind auch willens, alles zu tun, was uns geheißen wird." — „Na," sage ich, „möchtest du denn auch, daß wir den Sieg davontragen?" — „**Uns ist's nicht um den Sieg zu tun**," meinte er da — „uns wär's schon lieber, es würde **überhaupt kein Krieg** geführt." Pfui Teufel! Der Unteroffizier kam und schob ihn in den Waggon."

Der Offizier war in einer Aufregung, die fast krankhaft zu nennen war; rote Flecken traten auf sein Gesicht, das sich nervös verzerrte, die Wangen zuckten, in den Augen lag es wie tiefer Gram, und der rechte Arm fuhr durch die Luft wie der zerbrochene Fittich eines großen wunden Vogels.

„Ganz wunderschön! Ich meldete mich freiwillig zum Eintritt in die aktive Armee. Ich wurde eingereiht, man gab mir eine Kompagnie und ich machte mich auf den Weg, um sie einzuholen. In Tscheljabinsk stieß ich zu ihr, und wen sehe ich da? Meinen Nowgoroder! Pah! denke ich und stelle mich, als erkenne ich ihn nicht wieder. Er aber hat mich gleich erkannt und verschlingt mich, mit seinen großen, blauen Augen. Es war mir peinlich, verstehen Sie. Disziplin muß herrschen, gewiß, ohne vollkommene Unterordnung unter den Willen des Vorgesetzten geht's einmal nicht — aber ein klein wenig von der **eigenen** Seele, vom **eigenen** Verstande muß doch schließlich jeder in die Sache hineinlegen. Du darfst dich mir doch nicht ganz auf die Schultern setzen, mein Lieber, darfst nicht das unmündige Kind spielen wollen . . .! Zeig Leben, überhaupt! Sei ein ganz klein wenig Mensch . . . soweit dir das möglich ist! Wenn einen so an die zweihundert blaue Augenpaare anstarren, verstehen Sie, und jedes in seiner stummen Sprache einem zuruft: „Mach mit mir, was du willst, mir ist alles gleich . . ." dann wird einem doch ganz höllisch flau zumute, verstehen Sie! Diese Verantwortlichkeit für alle und jeden . . . es ist, als ob einem plötzlich schwere Ketten angelegt würden . . . Dazu gehört ein Napoleon, dem auch alles gleich ist! Ich bin konservativ, verstehen Sie, ich glaube nicht an Europa, und weiß im übrigen auch nicht, woran ich sonst glaube . . . Ich bin, wie gesagt, ein landläufiger Konservativer, ein Anhänger des „schwarzen Hunderts", wenigstens meiner Zeitungslektüre nach. Zuweilen jedoch scheint es mir ganz plötzlich, als sei ich der wildeste Revolutionär . . . ja! Ein Revolutionär — weil sie mir alle leid tun, diese hypnotisierten Durchschnittsmenschen, die die Revolution, die Reaktion, die Metzeleien und all die sonstigen Niederträchtigkeiten, die von rechts wie von links kommen, ins Werk setzen. Weil ich nämlich ganz deutlich sehe, daß alles auf Sand gebaut ist, alles in der Luft hängt, daß es in Rußland kein geistiges Fundament, keinen Boden gibt, auf dem man die Tempel und Paläste der Weisheit, die Festen des Glaubens und der Hoffnung errichten könnte — daß alles locker und weich, alles Geröll, alles angeschwemmter Sand ist, auf dem nichts gedeihen kann. Man sieht eine Schar Menschen und möchte ihnen zurufen: „Nun, Brüder, was tut ihr?" Und sie fragen plötzlich: „Was befehlen Sie uns zu tun?" Da faßt einem der Gram ans Herz, und man — schweigt. So furchtbar ist dieser Gram, der einen packt, so unendlicher Schmerz um das gute, große Rußland ergreift einen, daß man schreien, laut brüllen und mit dem Schädel gegen die Wand rennen möchte . . . . Diese Wand — sie besteht aus lebendigen menschlichen Leibern; in dem Falle, um den es sich hier handelt, ist es meine Kompagnie.

Ich fahre mit ihr durch Sibirien — und sehe: was für ein prächtiger, ernsthafter Menschenschlag! Ein wenig schwermütig und gedrückt — das ist leicht erklärlich, ist ganz natürlich, und ich, du lieber Gott, ich kann's wohl verstehen! Ueber alles, was das Dorf betrifft, urteilen sie vernünftig, klar und mit großer Sachkenntnis. Aber mitten im Gespräch kommt plötzlich dieser verwünschte Hexenzauber zum Vorschein, dieser Nihilismus, dieser orientalische Fatalismus — weiß der Teufel, was das eigentlich ist! Da beklagt sich einer, daß seine Arbeit auf dem Felde durch die vielen Klüfte und Schluchten, die immer abstürzen, so behindert werde — ja, zum Henker, so reguliert doch euren Acker! Wie man das anfängt? Ja, das müßt ihr eben lernen! Schweigend hören sie den guten Rat — und seufzen.

Der Waggon ist schmutzig, verräuchert, voll Unrat — aber wenn man es ihnen nicht zeigt, sie nicht darauf hinstößt, dann sehen sie es nicht, ramponieren die Bänke, stoßen die Farbe von den Wänden ab, spucken überall hin. Mit allem gehen sie in unverantwortlicher Weise um, klappern und schlagen — der Teufel weiß, weshalb — auf den Stationen mit den Deckeln der Wasserkufen, bis sie abbrechen, verstümmeln die Bäume, ruinieren alles, und benehmen sich überhaupt wie Eindringlinge in einem fremden Lande. Was macht's ihnen aus — sie sind doch nur vorübergehend da! Dieses „vorübergehend"! Unterwegs mußte ich mit ihnen reden — und ich tat es gern, verstehen Sie! Ich soll doch mit diesen Leuten zusammen leben und sterben, soll sie anführen und lenken im Kampfe gegen den Feind, und so weiter . . . ich bin also in gewissem Sinne von ihnen abhängig. „Nun denn," sag' ich zu ihnen — „wir sind also auf dem Marsche, um Rußland zu verteidigen." Sie blicken mich aufmerksam an — und ihre Augen scheinen mir so fremd, und ich habe keine Ahnung, was diese Menschen denken mögen. „Begreift ihr auch, was das ist — Rußland, das Vaterland?" frage ich. „Zu Befehl," antworteten einige von ihnen. — „Nun denn, Schwezow, was ist denn das Vaterland. Weißt du es?" frage ich meinen blauäugigen Nowgoroder, der, wie ich Ihnen schon sagte, sich meinem Gedächtnis ganz besonders tief eingeprägt hat. „Nun, Schwezow, so sprich doch!" ermunterte ich ihn. — „**Ich weiß es nicht**, Euer Wohlgeboren!" antwortete er mir — und, weiß der Teufel, ich seh's ihm an, daß er die **Wahrheit** spricht. Ich muß es ihm klarzumachen suchen. Offen gesagt, hatte ich bis dahin selbst über den Gegenstand nicht weiter nachgedacht: Rußland — nun ja — ist eben Rußland! Er hat seine Grenzen, hat sein Herrscherhaus, seine Armee und so weiter. Das war alles, was ich mir so darunter vorstellte. Darüber aber, daß diese Armee aus dem Volke hervorgewachsen ist, und was eigentlich dieses Volk seiner geistigen Verfassung nach ist — nein, darüber hatte ich mir nie Gedanken gemacht . . . „Das russische Volk ist gutmütig und blond," — so viel wußte ich wohl, daß es jedoch nicht durchweg blond und nicht bloß gutmütig ist, das kam mir nicht in den Sinn . . . Ganz wundervoll! Wir sitzen also dort auf jener Eisenbahnstation fest und warten auf unsere Weiterbeförderung, und ich rede ein langes und breites über Rußland, über seine Ziele und Absichten im Stillen Ozean — ich hatte ja die Zeitungen gelesen und wußte einiges über diesen Ozean. Ich rede und rede, bis ich endlich fertig bin, und frage: „Habt Ihr's verstanden?" — „Zu Befehl, Euer Wohlgeboren," antworten mir in aller Freundschaft unisono diese braven russischen Leute, die es angeblich so sehr drängt, an das Ufer des Stillen Ozeans zu gelangen und sich dort festzusetzen — und ich sehe es ihnen an, daß sie **lügen**: nichts haben sie verstanden, und an alledem, was ich sage, haben sie **nicht das geringste Interesse**. Und dieser Schwezow, verstehen Sie tut es mir ganz demonstrativ kund, daß er nichts verstanden hat: er drängt mich mit seinen blauen Augen förmlich in die Ecke und will offenbar irgendeine Frage stellen, traut sich jedoch nicht recht. „Hast du alles verstanden, Schwezow?" frage ich ihn. — „Nein, zu Befehl." — „Ja, — wie kommt denn das?" — „Na, eben — so, Euer Wohlgeboren: nimmt man zum Beispiel an, die ganze Erde sei sozusagen ein Bezirk, so sind doch die Bauern überall von gleicher Art, wenn auch die Dörfer verschieden sind, alle sind sozusagen Nachbarn auf Erden, und wenn nun ein Dorf gegen das andere mit Knütteln loszieht, so muß man nun wohl meinen, daß dann alles Leben aufhört und keiner Vorteil hat, sondern nur **Rauferei und Blutvergießen** entsteht . . ." Uff!"

Der Offizier faßte sich an den Kopf, wiegte sich auf seinem Platze hin und her und stöhnte dabei . . .

(Schluß folgt.)

Kleines Feuilleton.

Antwerpen als Welthafen.

Antwerpen ist heute unzweifelhaft einer der ersten Handelsplätze der Welt und zeichnet sich besonders durch seine großartigen Docks aus. Die beiden ältesten dieser Docks wurden durch Napoleon I. in den Jahren 1807—1812 erbaut. Eines der größten ist das in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegte Bassin du Kattendik, das 500 Meter lang und 140 Meter breit ist. Sämtliche Docks sind von riesigen Lagerhäusern umgeben. Der gesamte Verkehr ist wesentlich durch die in den Jahren 1877 bis 1901 entstandenen Kais erleichtert, deren Länge über 5 Kilometer beträgt. Das Hafenleben bietet ein ähnliches Bild wie das von Hamburg und London. So weit der Blick über die Schelde reicht, reiht sich Mast an Mast. Kleine Ruderboote bahnen sich geschickt einen Weg durch das Getümmel der zahlreichen Dampfer und Segler. Ozeandampfer laufen ein; andere stehen zur Abfahrt bereit. Unter letzteren erregen besonders die Auswandererdampfer das Interesse der Hafenbummler. Dichte Mengen strömen zusammen, wenn z. B. ein Dampfer nach dem Kongostaat die Anker lichtet. Dann singen die Zuschauer am Ufer die Brabanconne, die belgische Marseillaise, und bringen ein Hoch nach dem andern auf die Abfahrenden aus, die in der belgischen Kolonie sich eine glänzende Existenz gründen zu können hoffen. Sehr charakteristisch für Antwerpen sind die Lastträger, die meist vlämischer Abstammung sind. Es ist erstaunlich, wie diese muskulösen Männer mit Leichtigkeit zentnerschwere Getreidesäcke aufladen und sie auf schmalen Planken vom Schiff sicher aufs Land bringen.

Besonders schweres Frachtgut wird durch einen Riesenkran am Bassin du Kattendyk verladen, der imstande ist, Lasten bis zu 120 Tonnen zu heben. Der südliche Teil des Hafens ist für die Flußschiffahrt vorbehalten. Hier sieht man die flachen Prahme, die den Verkehr auf den belgischen Flüssen und Kanälen vermitteln, und auf denen der Schiffer mit seiner Familie lebt. Hier liegt auch eine Unmenge von Fischerbooten, und es gibt ein interessantes Volksbild, wenn die Fischhändlerinnen der Stadt herbeieilen und unter langen Verhandlungen [illegible] endlosem Feilschen die frischen Fische einkaufen. Ein [illegible] des Prahmhafens ist auch für die Schuten bestimmt, die den Kehricht und Abfall Antwerpens aufnehmen und ihn auf den Kanälen nach dem östlichen Belgien bringen, wo er zu Düngungszwecken dient. Beim Anblick dieses regen Hafen- und Handelsverkehrs von Antwerpen muß man denen wohl recht geben, die gesagt haben: „Ist Brüssel ein Klein-Paris, so ist Antwerpen ein kleines London."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140916-14/fragment/page=0005

Halle und Saalkreis.

Halle, den 16. September 1914.

Im Streit um das Zwirnfädchen endlich Recht bekommen!

Der (alte) Vorstand der Ortskrankenkasse für den Saalkreis hatte bekanntlich bei seiner infolge der Einführung der Reichsversicherungsordnung nötigen Neuwahl einen Wahlvorschlag von freigewerkschaftlicher Seite nicht für gültig erklärt, weil dieser aus zwei Blättern bestand, die nicht durch ein Zwirnfädchen verbunden waren. Der Vorstand hatte dann selbst einen Vorschlag aufgestellt, den er ohne Wahlhandlung als „gewählt" hinstellte. Die hiergegen erhobene Beschwerde wurde vom Versicherungsamt und Oberversicherungsamt zurückgewiesen. Der freigewerkschaftliche Vorschlag sei zwar auch ohne Zwirnsfädchen gültig gewesen, durch den gemeinsamen zweiten Vorschlag sei aber dieser erste Vorschlag hinfällig geworden.

Jetzt endlich hat das Reichsversicherungsamt die zwei Vorentscheidungen aufgehoben und die „Wahl" als ungültig erklärt. Die Begründung ist äußerst interessant. Der Vorstand hatte — so heißt es darin — die Pflicht, den Wahlvorschlag zu prüfen und etwaige Anstände umgehend dem Wahlvorschlagsvertreter mitzuteilen. Die Ansicht des Versicherungsamtes, dies sei nicht notwendig gewesen, weil es nicht zu einer Wahlhandlung gekommen sei, ist unzutreffend. Zurzeit der Einreichung der Wahlvorschläge ließ sich noch nicht übersehen, ob eine Wahlhandlung stattfinden würde. Schon weil der Wahlvorschlagsvertreter nicht rechtzeitig auf den vermeintlichen Mangel aufmerksam gemacht worden ist, leidet das Wahlverfahren an einen wesentlichen Mangel, der die Ungültigkeit der Wahl zur Folge haben muß. Im übrigen sei auch der Wahlvorschlagsvertreter nicht befugt gewesen, ohne Zustimmung der sonstigen Unterzeichner des Vorschlags die Namen einer Reihe von Bewerbern zu streichen. Er ist nur berechtigt, die zur Beseitigung etwaiger Anstände erforderlichen Erklärungen abzugeben. Der Vorstand hat auch nicht das Recht, die Streichung von Bewerbern zu fordern, gegen deren Wählbarkeit an sich keine Bedenken bestehen. Der abgeänderte gemeinsame Wahlvorschlag kann auch nicht als neuer Vorschlag gelten. Abgesehen davon, daß die Frist zur Einreichung von Wahlvorschlägen abgelaufen war, war er auch nur mit drei statt der vorgesehenen sechs Unterschriften versehen.

So sieht der Rechtssinn und die Gesetzeskenntnis des Kassenvorstandes aus, der wegen dem vermeintlich fehlenden Zwirnsfädchen den ersten Wahlvorschlag für ungültig hielt! Da diese Vorstandswahl als ungültig erklärt worden ist, muß nun unseres Erachtens auch die Wahl der Besitzer für das Versicherungsamt des Saalkreises als ungültig erklärt werden. Es müssen Neuwahlen stattfinden, wahrscheinlich aber erst nach Ablauf des Krieges.

Erleichterung der Lazarettbesuche.

Der Eisenbahnminister von Breitenbach hat angeordnet, daß den Angehörigen der kranken oder verwundeten deutschen Krieger, die sich innerhalb Deutschlands in ärztlicher Pflege befinden, bei Fahrten zum Besuche ihrer dem Tode verletzten oder erkrankten Anverwandten eine Fahrpreisermäßigung gewährt wird. Diese soll in der zweiten, dritten und vierten Wagenklasse die Hälfte der gewöhnlichen Sätze betragen; bei Benutzung von Schnellzügen ist außerdem der tarifmäßige Zuschlag zu entrichten. Die Vergünstigung tritt in den nächsten Tagen für das Gesamtgebiet der deutschen Staatseisenbahnen, jedoch nur im Verkehr mit Stationen, die mehr als 50 Kilometer vom Ausgangspunkte der Reise entfernt sind, in Kraft. Als „Angehörige" gelten die Eltern, Kinder, die Ehefrau und Verlobte des verwundeten oder kranken Kriegers. Wer für den Besuch solcher die Fahrpreisermäßigung in Anspruch nehmen will, muß sich von der zuständigen Ortspolizeibehörde einen Ausweis ausstellen lassen, bei dessen Vorlegung am Schalter der Abfahrtsstation er die Fahrkarte ausgehändigt erhält.

---

* **Parteiversammlung. Die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins für Halle und den Saalkreis werden nochmals auf die Donnerstag abend stattfindende wichtige Versammlung aufmerksam gemacht.**

* **Volksvorstellung im Stadttheater.** Nächsten Sonntag, den 20. September, nachmittags, findet die erste Volksvorstellung im Stadttheater statt. Eintrittskarten dazu sind zu den bekannten Preisen von 25 bis 65 Pf. bis Donnerstag abend im Arbeitersekretariat, Harz 42/44, zu haben.

* **Ein berechtigter Protest.** Die Schlesische Zeitung veröffentlicht dankenswerterweise nachstehende Zuschrift:

Unwürdig der Deutschen sind die ebenso geschmacklosen als törichten Postkarten, die man jetzt so vielerorts in den Papierläden und anderen Stellen ausgehängt sieht. Für solch schlechte Witze ist die Zeit zu ernst. Auch ist es nicht richtig, daß Deutschland der Riese ist, der seine Feinde spielend aufspießt oder sie wie Kinder verprügelt. Zum Mauheldentum haben wir keine Veranlassung. Darum fort mit diesen dummen Karten, — und, wenn nötig, verbiete man sie.

Diese Mahnung ist ganz besonders hier in Halle berechtigt. Geht man durch die Ulrichstraße oder Leipzigerstraße, überall drängen sich diese geschmacklosen Karten und Bilderbogen dem Auge auf. Das bildeste auf dem Gebiet waren ja jene „Karten" für 20 Pfg., welche die Aufteilung der Gegner Deutschlands brachten. Da war Belgien und Nordfrankreich deutsches Reichsland, England war gestrichen, nur Schottland und Irrland bestanden noch. Auch Rußlands Grenzen waren verändert. Zunächst als Preßbock gab es ein Königreich Polen. Die Provinz Westpreußen dehnte sich bis Petersburg aus, Serbien war verschwunden, dafür dehnten sich Ungarns Grenzen weit nach Norden aus, Polen umfassend, um an seiner Nordgrenze an die deutsche Grenze sich anzulehnen. Diese Karte verschwand nach wenigen Tagen, vielleicht hat hier die Polizei schon ein Einsehen gehabt. Wenn dasselbe mit diesen „Postkarten" geschähe, wäre gewiß nichts verloren.

* **Schutz gegen Kriegsseuchen.** Vom hygienischen Institut der Universität wird uns mitgeteilt: Der stellvertretende Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege hat auf Anordnung des Chefs des Feldsanitätswesens eine Bekanntmachung erlassen, nach der die Zulassung zur freiwilligen Betätigung in Kriegslazaretten von der vorher erfolgten Schutzimpfung gegen Pocken, Typhus und Cholera abhängig gemacht wird. Es habe sich demnach der Arzt, das Pflege-, Wärte und sonstige Personal der freiwilligen Krankenpflege zur Verhütung der Krankheitsübertragung, bevor sie in den Tätigkeitsbereich der freiwilligen Krankenpflege eingestellt werden, dieser Schutzimpfung zu unterziehen.

Betreffs der Typhus-Schutzimpfung wird empfohlen, diese bei dem Pflege- und Trägerpersonal schon während der Ausbildung in den Ausbildungsstätten durch die ausbildenden Aerzte vornehmen zu lassen. Wer sich weigert, sich dieser Schutzimpfung zu unterziehen, wird zur freiwilligen Krankenpflege nicht zugelassen. Für das Pflegepersonal, das nach dem Osten geht, ist auch eine Schutzimpfung gegen Cholera vorzunehmen. Da aber nicht im voraus gesagt werden kann, ob die ausgebildeten Personen im Osten oder Westen Verwendung finden, wird empfohlen, bei allen in der Ausbildung befindlichen Pflegepersonen und Trägern auch die Choleraimpfung vorzunehmen. Diese Vorschriften gelten in erster Linie für das ärztliche, Pflege- und sonstige Personal im Etappengebiet. Es ist ferner erforderlich, daß auch dasjenige Personal des Heimatgebietes, das für die Pflege und Behandlung von Personen mit übertragbaren Krankheiten bestimmt ist, der Schutzimpfung unterzogen werde.

* **3 Millionen Mark Kriegsanleihe.** Der Kreisausschuß des Saalkreises hat beschlossen, daß sich die Kreissparkasse des Saalkreises mit drei Millionen Mark an der Kriegsanleihe beteiligen soll. Die letzten Monatsnachweisungen über Einzahlungen und Rückzahlungen bei der Kasse haben dargetan, daß die Sparer wieder Vertrauen zur völligen Sicherheit der Sparkassen haben, indem die Einzahlungen die Rückzahlungen ganz beträchtlich übertragen.

Für die Kriegsanleihe sind bis zum 15. d. Mts. bei der städtischen Sparkasse 347 000 Mark gezeichnet worden.

* **1000 Mark fürs Rote Kreuz.** Der tierärztliche Zentralverein für die Provinz Sachsen, die thüringischen und anhaltischen Staaten hat dem Roten Kreuz als erstmalige Spende aus seiner Vereinskasse 1000 Mark überwiesen, und zwar sind 500 Mark bei der Hauptsammelstelle des Roten Kreuzes in Magdeburg und 500 Mark bei derjenigen in Halle (Bankhaus Lehmann) zur Einzahlung gelangt.

* **Eine Kinder-Bewahranstalt** ist im Stadteil Kröllwitz während des Krieges eröffnet worden für die Kinder, deren Väter im Heere dienen und deren Mütter auf Arbeit gehen oder krank sind. Die Kinder werden von geprüften Kindergärtnerinnen und einigen Helferinnen, die sich in uneigennützigster Weise dem Frauenverein der Betrusgemeinde für diesen Dienst zur Verfügung gestellt haben, den Tag über beaufsichtigt und beschäftigt. Mittagsbrot erhalten die Kinder bei den Mitgliedern des Frauenvereins, wo sie zum Teil am Familientisch teilnehmen. Da aus Kröllwitz zurzeit 130 Familienväter zu den Fahnen gerufen sind, so ist die Kleinkinderschule bereits fast gefüllt. Einige Anmeldungen zur Aufnahme von Kindern können noch bei Rektor Hellmuth und Pastor Kunitz erfolgen.

* **Der erste Hallenser mit dem Eisernen Kreuz** ist Reserve-Unteroffizier Fritz Woepke, Sohn des Mühlenbesitzers A. Woepke in Trotha, der bei den Torgauer Husaren eingetreten war.

* **Delcassée junior,** der Sohn des französischen Ministers des Auswärtigen, befand sich unter einem dieser Tagen in Halle angekommenen Gefangenentransport.

* **Die erste Opernaufführung des Stadttheaters.** Am Donnerstag, den 17. September, abends 7½ Uhr, beginnt die Oper mit Wagners Lohengrin. Die Titelrolle wird von Rupert Gogl, der hier in Halle in bestem Andenken steht, verkörpert werden, während Erna Fiedziger die Elsa singen wird. Die übrigen Hauptpartien liegen in den Händen von Kammersänger Franz Schwarz, Viktor von Horst, Susanna Stolz und Kammersänger Rudolph. Die musikalische Leitung liegt in den Händen von Kapellmeister Wetzler und die Spielleitung in denen des Oberregisseur Raven. Heute abend wird, wie bereits mitgeteilt, die Spielzeit mit dem Prinzen von Homburg eröffnet.

* **Schweres Unglück.** In der Kesselfabrik von Melzer, äußere Delitzscher Straße, ereignete sich Dienstag vormittag ein schwerer Unglücksfall. Der Schmied Karl Michaels geriet unter einen zusammenstürzenden Haufen schwerer Flammrohre und wurde an den Beinen und dem Rücken erheblich verletzt. Der ganze Unterkörper war blutunterlaufen und man glaubt, daß M., da er über furchtbare Schmerzen klagt, auch innere Verletzungen erlitten hat. Der schlimme Zustand machte die Ueberführung des Verunglückten in die Klinik notwendig.

* **Touristen-Verein Naturfreunde.** Sonntag, den 20. September: Tagestour nach Schlettau-Benkendorf-Rattmannsdorf-Ammendorf. Abmarsch 7 Uhr vom Hallmarkt.

* **Dem Beerdigungsinstitut A. Br uer,** Breitestraße 16/17, ist seitens der Lazarettverwaltung die Bestattung aller in hiesigen Lazaretten verstorbenen Kriegern übertragen worden.

Lochau. Bei dem Sturm am Sonntag wurde hier eine italienische Pappel von ca. 1 Meter Durchmesser abgebrochen, welche die Hochspannleitung vollständig zertrümmerte. Auf dem Waldwege über die Elsterbrücke wurde ebenfalls durch gebrochene Bäume die Hochspannleitung defekt.

Aus der Provinz.

Der Regierungsbezirk Merseburg in der Verlustliste 24.

Feldartillerie-Regiment 56 (Lissa): Oberarzt Hans Brumby aus Liebenwerda — schwer verwundet.

Brigade-Ersatzbataillon 13 (Magdeburg): Offiziers-Stellvertreter Karl Strüver aus Halle (Saale) — tot. Unteroffizier Walter Thinius aus Halle (Saale) — leicht verwundet. Unteroffizier Friedrich Henze aus Giebichenstein — vermißt. Unteroffizier Otto Bubendey aus Nienleben — leicht verwundet. Sergeant Karl Mernitz aus Teicha — leicht verwundet. Reservist Emil Wölfel aus Dobis (Saalkreis) — vermißt. Reservist Oswald Burkhardt aus Merseburg — leicht verw. Reservist Max Pranger aus Schmiedeberg — vermißt. Reservist Paul Konrad II aus Zörbig (Kreis Bitterfeld) — vermißt. Reservist Hermann Zapfe aus Roßla — verwundet. Wehrmann Gustav Beyer I aus Corsdorf (Kreis Querfurt) — leicht verwundet. Gefreiter Paul Schemmel aus Torgau — schwer verwundet. Reservist Hermann Freidank aus Kleinwittenberg — verwundet.

Reserve-Infanterieregiment 26 (Magdeburg und Sangerhausen): Musketier Oskar Fränkel aus Halle (Saale) — tot. Reservist Gustav Weber aus Kleinwittenberg — leicht verw. Sanitätsunteroffizier Johannes Neulecke aus Schafstädt — tot. Reservist Otto Föse aus Halle (Saale) — tot.

Füsilierregiment 37 (Krotoschin): Reservist Paul Terka aus Helbra — schwer verwundet. Füsilier Otto Pfannschmidt aus Hettstedt — leicht verwundet. Leutnant Hermann Kohlardt aus Halle (Saale) — tot. Füsilier Oskar Meinholdt aus Artern — schwer verwundet.

Infanterieregiment 97 (Saarburg): Musketier Kurt Smidt aus Halle (Saale) — leicht verwundet.

Infanterieregiment 160 (Diez und Bonn): Reservist Ernst Erich Römhild aus Mansfeld — schwer verwundet. Unteroffizier Richard Wolf aus Hettstedt — schwer verwundet. Musketier Otto Linsel aus Burgörner — tot.

Garde-Pionier-Bataillon (Berlin). Pionier Robert Angelstein aus Heeringen (Kr. Merseburg) — leicht verwundet.

Merseburg. Recht unverständlich erscheinen die Maßnahmen der hiesigen Krankenhausverwaltung bei Besuchen von auswärts wohnenden Angehörigen von verwundeten Soldaten. Man hat die Verwundeten in den unteren Räumen, also vollständig getrennt von den übrigen Kranken, untergebracht, so daß also eine Störung der übrigen Kranken durch Besuche nicht eintreten kann. Wenn jedoch ein auswärts wohnender Angehöriger eines Verwundeten nun außer der sonst im Krankenhause üblichen Besuchszeit kommt, so wird er einfach abgewiesen und auf diese Zeit verwiesen, was oftmals nicht durchführbar ist. Denn wer unter den heutigen Bahnverhältnissen von auswärts kommt, liegt so lange Zeit auf der Bahn, daß er sich rechtzeitig auf den Weg machen muß, um überhaupt noch einen Zug zu erreichen. Es wäre also hier im Interesse der Verwundeten, wie deren Angehörigen, eine längere tägliche Besuchszeit festzusetzen und nicht den Leuten den Hinweis auf die übliche Besuchszeit zu geben. Hoffentlich tritt hier bald eine Aenderung ein.

Naßnitz. Keine Parteiversammlung. Die am Sonnabend, den 19. September, fällige Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins fällt aus.

Alsleben. Allgemeine Ortskrankenkasse. Eine erhebliche Steigerung der Beiträge mußte nach dem Gesetz vom 4. August die Krankenkasse hier vornehmen. Die beträgt 125%, so daß wöchentlich gezahlt werden muß in Lohnklasse I: 41 Pfg., II: 54 Pfg., III: 68 Pfg., IV: 81 Pfg., V: 108 Pfg., VI: 122 Pfg. Soweit die Beiträge nach dem bisherigen geringeren Satze von 2% bereits gezahlt sind, wird der fehlende Betrag noch nacherhoben. Trotz dieser jetzt verhältnismäßig hohen Beiträge, müssen die Mitglieder ihre Rechte durch Zahlung aufrecht zu erhalten suchen im eigenen Interesse.

Eisleben. Frauenzusammenkunft. Die Teilnehmerinnen des Frauenlesebends werden zu Donnerstag abend bei Fessel zu zahlreichem Erscheinen gebeten.

— Der praktische Arzt Dr. Suchsland ist bei der Ausübung seines Berufes in Frankreich gefallen. S., der erst vor einigen Jahren seine hiesige Praxis aufgenommen hatte, besaß in den Kreisen der Krankenkassenmitglieder ein großes Vertrauen.

— Zeichen der Zeit! Die verringerte Arbeitsgelegenheit und die Verteuerung der Lebensmittel, die die allgemeine Not steigern, machen sich auf einem gewissen Gebiete bemerkbar. Nämlich in der Ausführung von Diebstählen. So wurden kürzlich von einem Feldpolizeibeamten fünf Frauen beim Stehlen von Zwiebeln, Kartoffeln und Krautrüben betroffen. Solche „Selbsthilfe" ist ein zwischenhiegs Schwert für den, der es führt. Denn nun haben die fünf ihre Bestrafung zu erwarten. Deshalb lasse sich niemand, der in Not ist, zum Diebstahl verleiten, sondern beantrage bei der Behörde Unterstützung.

Sangerhausen. Ein deutscher Held. Im Türmer lesen wir: Zu Sangerhausen im Gasthof. Am Bahnhof ist uns erklärt worden, daß die Strecke nach Berlin für mehrere Tage gesperrt sei (wir kamen übrigens nachher doch am nächsten Tage weiter). Während ich mich in meinem Zimmer häuslich einrichte, tritt der Fernsprecher, der gerade neben meiner Zimmertür angebracht ist, in Tätigkeit. Ich muß jedes Wort hören. „Bist du es selbst, Alwine? — Ja, hier bin ich. — Also paß mal auf: Wir sitzen hier in Sangerhausen fest. Versteht du mich, Alwine? — In Sangerhausen sitzen wir fest. — Für vier Tage wenigstens. — Ja, ich kann doch nicht weiter! Der Zug geht nicht! — Ich kann nicht, wir sitzen fest! Das Militär läßt es nicht zu. Also paß auf: Es ist vier Herren — — Vier Herren, die ich unterwegs kennen gelernt habe, gelungen, ein Automobil aufzutreiben nach Berlin! Ein Automobil nach Berlin! Das kostet aber 40 Mk. für jeden. — Für jeden 40 Mk.! — Soll ich da mitfahren? — — Na, was soll ich denn tun? — Alwine? Ja, — vier ist auch so schlecht zu verstehen. Soll ich mitfahren?"

Es drängt mich, diesen Mann der Alwine von Angesicht zu sehen. Welche Ueberraschung! Eine Hüne steht am Telephon, sechs Schuh hoch! — Ja, wir Deutsche fürchten niemand außer Gott — und allenfalls Alwine!

Bitterfeld. Vermißt wird seit dem 10. d. M. der neunjährige Schulkunde Fritz Schnee von hier, Gartenstraße 8. Ueber den Verbleib des Jungen, der sich offenbar von hier entfernt hat, konnte bisher nichts ermittelt werden. Er war mit einem blauen und weißgestreiften Waschanzug bekleidet und trug weder Kopfbedeckung noch Schuhe. Beschrieben wird er wie folgt: Größe ungefähr 1 Meter, schlank, länglich blasses Gesicht und dunkelblonde Haare. Sachdienliches wolle man der hiesigen Polizei mitteilen.

Wittenberg. Der Gebetbrief-Unfug, auf den wir schon kürzlich aufmerksam machten, gewinnt hier und in der Umgegend immer mehr an Verbreitung. Eine ganze Anzahl Einwohner ist mit solch' blödsinnigen Briefen belästigt worden, oft müssen sie, weil die Briefe unfrankiert geschickt werden, noch Strafporto zahlen. Hoffentlich findet der Unfug dadurch ein Ende, daß sich niemand bereit findet, diese Briefe weiter zu verbreiten. Diejenigen, die dumm genug waren, die Briefe abzuschreiben und an Bekannte zu schicken, werden wohl am neunten Tage, wenn die versprochene große Freude ausblieb, zur heilsamen Selbsterkenntnis gelangen.

Kleinwittenberg. Auskunft an Frauen deren Männer im Felde stehen, erteilt in Wittenberg Frau Lerchenstein und in Kleinwittenberg-Piesteritz Hermann Nitzschke, Kleinwittenberg, Konsum-Verein.

Torgau. Kriegsmusterung. Gemäß der deutschen Wehrordnung hat im hiesigen Kreise eine erneute Musterung der Militärpflichtigen (sogenannte Kriegsaushebung) stattzufinden. Derselben unterliegen alle im Kreise aufhältlichen Militärpflichtigen der Jahrgänge 1894, 1893 und ältere, über deren Militärverhältnis bisher eine endgültige Entscheidung durch die Ersatzbehörden nicht getroffen worden ist. Die Aushebung selbst wird in der Zeit vom 17. bis 19. d. Mts. in der Turnhalle des Turnvereins, Leipziger Wall Nr. 15 hierselbst, abgehalten. Donnerstag, den 17. September, vormittags 7 Uhr, erscheinen sämtliche Militärpflichtigen aus den Ortschaften, deren Namen mit den Buchstaben A bis L beginnen, außer Reklamanten; Freitag den 18. September, vormittags 7 Uhr, sämtliche Militärpflichtigen aus den Ortschaften, deren Namen mit den Buchstaben M bis S beginnen, außer Reklamanten; Sonnabend den 19. September, vormittags 7 Uhr, sämtliche Militärpflichtigen aus den Ortschaften, deren Namen mit den Buchstaben T bis Z beginnen, außerdem sämtliche Reklamanten.

Mühlberg. Von einem Affen zugerichtet. In voriger Woche zog ein Bärenführer mit Bären, Kamelen und Affen hier durch und übernachtete in Staritz. Dort gelang es einem Affen, seinem Käfig zu entschlüpfen und in ein Zimmer zu gelangen, wo drei Kinder schliefen. Er biß ein sechsjähriges Mädchen in Ohr und Finger und brachte auch der auf das Geschrei der Kinder herbeigeeilten Wirtin und deren Tochter noch arge Kratzwunden bei, so daß noch in der Nacht der Arzt aus Belgern herbeigerufen werden mußte.

Schildau. Unglücksfall. Der elfjährige Sohn des Glasermeisters Otto, hier, erkletterte eine Eiche, um ein darauf befindliches Eichhörnchen zu stellen. Dabei stürzte er aus beträchtlicher Höhe ab und zog sich einen Schädelbruch zu. Der unglückliche Knabe ist seinen schweren Verletzungen erlegen.

Literarisches.

Flemmings Spezialkarte für den deutsch-französischen Krieg, Maßstab 1 : 600 000. 1 Mk. Die in ihren Einzelheiten klare und auch für die Verfolgung der Einzelvorgänge auf dem Kriegsschauplatz vorzüglich geeignete Karte enthält die ganze deutsch-französische Grenze, Luxemburg, ein Stück Niederlande, den vorzugsweise in Betracht kommenden Teil Belgiens, wer außerdem auch das ganze französische Gelände bis über die Westgrenze von Paris hinaus. Die Karte ist für jeden Zeitungsleser, der die Vorgänge auf dem deutsch-französisch-belgischen Kriegsschauplatz verfolgen will, von außerordentlichem Wert, da auch die kleinsten Ortschaften, die irgendwie bei den Kriegsereignissen genannt werden könnten, auf ihr enthalten sind. Auch diese Karte ist ausschließlich durch den Buchhandel zu beziehen.

Quittung.

Zur Unterstützung der durch den Krieg in Not geratenen organisierten Arbeiter gingen folgende Beträge ein: Unbekannt 0,50 Mk., Liste 42 12,45 Mk., Liste 37 39,00 Mk.

Das Parteisekretariat.

Briefkasten der Redaktion.

Abonnent M. Am 26. September gibt es dann eben die Unterstützung für die Zeit vom 15. September ab. Das ist bestimmt: die Arbeitslosenunterstützung tritt am 15. d. M. in Kraft.

Verantwortlich für: Politik, Ausland und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Vermischtes Willy Komen, Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Otto Kilian; Anzeigen Willy Herzig. Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140916-14/fragment/page=0006